

M. N. G.

ITER ANIMI

EXCIDIIUM IMPERATOREM

AD

PLENITUDO PROPHETIA

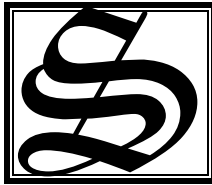
XXII.II.MMXI

„Die Menschen werden vor Angst vergehen in der Erwartung der Dinge, die über die Erde kommen; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.“ - Lukas 21,26

„Tief ins Dunkel späth' ich lange,
zweifelnd, wieder seltsam bange,
Träume träumend,
wie kein sterblich Hirn
sie träumte je vorher,
doch die Stille gab kein Zeichen,
nur ein Wort ließ hin sie streichen...“

Der Rabe, Edgar Allan Poe

ITER ANIMI



Spät am Abend war es, als ich nach Hause kam. Ich saß mit einigen Freunden bei einer Flasche Wein zusammen. Doch Mitternacht rückte näher. Es war der Abend des 31.10., die Nacht vor Allerheiligen. Am Morgen wollte ich das Hochamt zu Allerheiligen besuchen, weshalb ich mich auch auf den Weg nach Hause machte. Es war eine dunkle Nacht. Kein Stern war am Himmel zu sehen und ein dichter Nebel zog auf.

Bevor ich zu Bett ging, beschloss ich, noch einige Seiten zu lesen. Doch schon bald war ich so müde, dass ich mich zu Bett begab, den Wecker stellte und bald danach einschlief. Ich hatte einen unruhigen Schlaf, wie so oft in letzter Zeit.

Um 06:30 Uhr klingelte der Wecker lautstark und ich stand, immer noch sehr müde, auf. Nach dem Frühstück zog ich mir meinen Anzug für die Allerheiligenmesse an. Als ich mich angekleidet hatte, ging ich zur Tür. An diesem Morgen war ich noch nicht an der Tür gewesen, nicht einmal die Zeitung hatte ich geholt.

Doch als ich hinaustrat, sah ich, dass das, was sich vor meiner Tür befand alles andere war, als mein Garten! Vor der Tür befand sich eine weite Wiese, die in einiger Entfernung von einem Wald begrenzt wurde. Von diesem Schock musste ich mich zunächst erholen. Wo einst mein wohlgepflegter Garten war, befand sich eine Wiese und von der Nachbarschaft war auch keine Spur!

Nun entdeckte ich, etwas entfernt von mir einen Mann, der auf der Wiese umherging. Er ging äußerst gebückt und blieb von Zeit zu Zeit stehen, als ob er die Pflanzen studieren und in Augenschein nehmen würde. Ich ging auf ihn zu, um ihn um Auskunft über meinen verlorenen Garten zu bitten.

„Guten Morgen!“, begann ich die Konversation, als ich an ihn herantrat. „Morgen!“ versetzte er. Darauf fragte ich: „Könnten Sie mir freundlicherweise mitteilen, was aus meinem Garten geworden ist? Er war hier einmal, doch nun sieht alles vollkommen anders aus. Wo bin ich überhaupt?“ „Woher soll ich denn das Wissen!? Es ist mir auch

vollkommen gleichgültig!“. Nachdem er mir diese unverschämte Antwort gegeben hatte beschloss ich, wieder zu gehen. Mag die Sache noch so verwirrend sein, so etwas muss man sich nicht bieten lassen. Außerdem wollte ich ohnehin zu Messe. Ich war keine fünfzig Meter von ihm entfernt, als ich auf einmal seltsame Rufe vom Waldrand hörte.

Vom Waldrand liefen zwei seltsame Gestalten auf den Mann zu, doch ich konnte nicht erkennen, wer oder was es waren. Was ich jedoch erkennen konnte war, dass diese Gestalten, als sie ihn erreichten schwertähnliche Gegenstände hervorzogen und ihm damit den Schädel einschlugen. Sein lebloser Körper stürzte zu Boden und diese Bestien fielen darüber her und zerfleischten ihn.

Als ich das sah, konnte ich nicht mehr an mich halten. Ich begann einen entsetzten Schrei auszustoßen und in Richtung Wald zu laufen. Ich wäre zum Haus zurückgelaufen, doch als ich mich umgewandt hatte, war von meinem Heim nichts mehr zu sehen. Dies war mir in diesem Moment jedoch egal, ich wollte nur noch weg. Weg von diesem schrecklichen Ort. So etwas hatte ich noch nie erlebt. Ich konnte es noch gar nicht begreifen. Der Mann war zwar unverschämt gewesen, doch das ist kein Grund, um jemanden zu Enthaupten und anschließend mit seinen Zähnen zu zerreißen. Als ich ein weites Stück in den Wald gelaufen war, machte ich an einem Baum rast. Ich hatte mich wieder halbwegs beruhigt. Nach einer kurzen Rast ging ich weiter. Der Wald wurde immer dichter und dunkler. Obwohl vorher auf der Wiese noch die Sonne gestrahlt hatte, war es nun sehr düster im Wald. Nach einiger Zeit kam ich an einen Weg. Da ich nicht wusste, wo ich war und in welche Richtung ich gehen sollte, suchte ich mir eine Richtung aus und folgte dem Weg. Lange Zeit geschah nichts besonderes. Doch dann sah ich in weiter Entfernung vor mir auf dem Weg einen Menschen gehen. Er war noch weit entfernt, aber langsam holte ich ihn ein. Der Wald begann sich zu lichten und die Gegend wurde freundlicher. Ich hatte den Menschen beinahe eingeholt, als der Wald endete. Vor mir sah ich eine weite Ebene, auf der vereinzelte Bäume standen. Die Ebene war von Bächen und Flüssen durchzogen und am Horizont sah ich weit entfernte Berge. Nun hatte ich den Menschen, der vor mir gegangen war, eingeholt. Und es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Es war niemand anderes, als mein bester Freund! Mit ihm saß ich am Vorabend noch zusammen und nun ist er hier in dieser seltsamen Situation. Ich begrüßte ihn herzlich und auf die Frage, was er denn hier tue, antwortete er: „Ich gehe den Weg, so wie du auch“. Verblüfft über diese Antwort fragte ich weiter: „Aber wohin führt dieser Weg?“. Worauf er sagte: „Niemand kann sagen wohin der Weg führt, denn der Weg führt ins Ungewisse. Doch kann ich dir sagen was der Weg ist. Er ist das Leben“.

Ich konnte all das nicht Glauben. Es war zu seltsam. Ich sagte zu ihm: „Das kann alles nicht wahr sein, es muss ein Traum sein! Vorher sah ich, wie zwei Bestien einen Menschen zerissen und jetzt treffe ich dich! Hier, in dieser Gegend, in der ich nie zuvor war!“ „Denkst du das Leben sei ein Traum? Sicher nicht! Und dies hier ist auch kein Traum, es ist

der Weg, das Leben.“ „Aber wo bin ich?“ fragte ich verzweifelt. „Weißt du das denn nicht?“ fragte er mich erstaunt. „Nein, ich weiß es nicht.“ während ich ihm das zu Antwort gab, schlug ich die Augen zu Boden. Als ich wieder aufblickte, war er verschwunden. Er war verschwunden. Mein bester Freund, dem ich über alles vertraute, war auf einmal verschwunden!

In einem Busch neben dem Weg saß eine große Krähe. Als ich das verschwinden meines Freundes bemerkt hatte, rief sie laut: „Mancher Freund verließ dich früher schon ohn' Wiederkehr, er hat dich Verlassen, wie dein Glück – ohn' Wiederkehr!“ Bevor ich irgendetwas sagen konnte, war sie weggefliegen. Hier stand ich nun, allein.



Nachdem ich eine Weile so dastand, setzte ich meinen Weg fort. Er führte mich der Straße entlang über weite Landschaften unter einer hellen Sonne. Weit weg, am Horizont, sah ich hohe Berge aufragen. Als ich viele Stunden gegangen war, setzte ich mich unter eine große Eiche, die am Wegrand wuchs. Ich war sehr müde und gedachte in ihrem Schatten etwas zu ruhen.

Bald nachdem ich mich niedergesetzt hatte, überkam mich der Schlaf. Ich erwachte und bemerkte einen Mann, der neben mir stand und mich begutachtete. Noch bevor ich etwas sagen konnte, sprach er zu mir: „Wieso schläfst du? Solltest du nicht deine Weg fortsetzen? Du musst am Ziel sein, ehe die lange und dunkle Nacht kommt!“ Er trug ein langes, weißes Gewand, das bis zu seinen Füßen reichte, auch hatte er einen leichten Vollbart und Schulterlanges Haar. „Das muss doch alles ein Traum sein!“ Ein fürchterlicher Traum! Hoffentlich erwache ich bald und finde mich Zuhause wieder!“ erwiderte ich. Daraufhin sagte er: „Vielleicht ist es ein Traum. Möglicherweise erwachst du und findest dich woanders wieder. Doch wenn dies hier keine Realität ist, wie kannst du dann sicher sein, dass die Welt real ist, in der du erwachst? Du könntest auch daraus erwachen, und wieder erwachen. Was ist denn real? Ist nicht alles Gedanke und Traum eines höheren? Geh nun und setze deinen Weg fort! Gib Acht, damit du nicht vom Weg abkommst! Siehst du jenen Stern dort?“ Er zeigte auf einen hellen, leuchtenden Stern der hoch am Himmel stand, in der Richtung, in der ich meinen Weg fortsetzen wollte. „Wenn du ihm folgst und ihn beständig vor Augen hast, bist du auf dem richtigen Weg. Siehst du ihn nicht mehr, dann bist du abgekommen und bist in großer Gefahr. Gib also acht!“ Als er das gesagt hatte, erwachte ich unter der alten Eiche am Wegrand. Es war also nur ein Traum, nichts weiter mehr.

Ich stand auf und ging weiter. Mein Weg führte mich nun durch hügeliges Land, näher zu den Bergen. Auf einmal erblickte ich in der Ferne etwas das aussah wie Gebäude. Ich dachte, es sei eine Stadt und beschloss dort hinzugehen. In der Zwischenzeit war ein leichter Wind aufgekommen, der einige Wolken über den Himmel trieb. Ich fühlte mich jetzt sehr einsam. Diesen Weg hatte ich wohl alleine zu gehen. Selbst wenn sich jemand zu mir begeben würde und ein Stück mitginge,

irgendwann käme eine Weggabelung und er würde seinen eigenen Weg weitergehen. Auf dieser Welt ist man wohl verdammt dazu, allein zu sein. Die Menschen sind so egoistisch. Wie der Mann am Anfang meiner Reise. Er interessierte sich nur für die Pflanzen, für seine Wissenschaften. Sein Blick war so sehr darauf fixiert, dass er die Gefahr nicht bemerkte, die Wesen, die ihn dann töteten.

Ich näherte mich nun der Stadt. Sie schien einst schön gewesen zu sein, doch nun war sie verfallen. Auf dem Bogen über dem Tor stand in großen Lettern „Perfidus“, das war der Name der Stadt. Als ich das Tor durchschritten hatte, sah ich die Bewohner der Stadt, die waren seltsam gekleidet. Die Frauen trugen aufreizende und unsittliche Kleidung und die Männer betranken sich und gafften nach den Frauen. Ein Mann in einer schwarzen Robe betrat den Platz. Er sprach zu den Menschen und las aus einem Buch vor. Er sagte: „Denn ihre Sünden haben sich bis zum Himmel aufgetürmt und Gott hat ihre Schandtaten nicht vergessen. Er zahlt ihr mit gleicher Münze heim!“ Er redete noch einige Zeit so fort, doch dann wurde die Menge seiner Zuhörer unruhig. Sie packten ihn und schlugen ihn. Als er am Boden lag traten sie ihn mit ihren Füßen, bis sein Blut über die Erdelief und sein lebloser Körper sich nicht mehr bewegte. Entsetzt und zutiefst betroffen verließ ich den Platz und wandte mich an ein großes Gebäude mit hohen Türmen und großen Fenstern. Es war schön anzusehen und kunstvoll gestaltet. Aber es wies auch schon Zeichen des Verfalls auf.

Ich betrat das Gebäude durch ein großes Tor. In dem riesigen Saal befanden sich viele Menschen in langen Gewändern. Es gab viele Männer, die schwarze lange Gewänder trugen. Weiter gab es Männer in violetten Gewändern und einige in roten Gewändern. Ein Mann saß auf einem erhabenen Thron. Er hatte als einziger ein weißes Gewand.

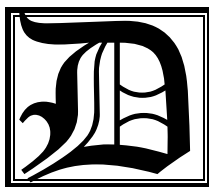
Der Mann im weißen Gewand sprach unablässig zu den anderen. Doch niemand beachtete ihn. Einige der schwarz gekleideten standen in Gruppen zusammen und wurden von einem rot oder violett gekleideten unterwiesen. Am Ende der Unterweisung gaben sie ihnen Maurerkellen in die Hände und banden ihnen Schürzen um, auf denen seltsame Zeichen waren. Die belehrten machten sich nun ans Werk das Gebäude von innen abzubauen und niederzureißen. Keine großen Steine brachen sie heraus. Sie kratzten den unscheinbaren Mörtel heraus, der kaum zu sehen war, aber trotzdem zusammenhält. Wenn der weißgekleidete etwas sagte, dann machten sich die meisten lustig und achteten nicht auf ihn. Bis auf einige wenige. Sie bemühten sich, das Gebäude zu erhalten. Doch hatten sie keine Maurerkellen, mit bloßen Händen verrichteten sie ihr Werk. Die einen rissen es nieder und sagten: „Es muss weg, es ist nicht mehr Zeitgemäß!“, die anderen bauten auf und erwiderten: „Wie kann etwas dem Wandel der menschlichen Zeit und Laune unterworfen sein, was ER in seiner zeitlosen Allmacht festgesetzt hat?“ Ich ging nun und verließ die Stadt. Mein Weg führte mich weiter zu den Bergen und der Wind wurde stärker. Es waren mehr Wolken am Himmel und die Gestirne verfinsterten sich. Der Weg schien kein Ende mehr zu nehmen. Ich ging immer weiter.

Es kam mir vor, als ob Tage vergangen wären. Vielleicht war es auch so.

Ich kam mir unglaublich einsam vor. Die Einsamkeit wurde mir jedem Schritt schlimmer. Wer war noch bei mir? Niemand! Keiner war da! Keiner der Freunde oder Verwandten. Ganz allein war ich, das begann ich nun zu begreifen. Jeder lebt sein Leben für sich, da ist kein Platz für wahre Freundschaft. Ich würde ewig alleine bleiben, auch das war mir klar. Und diese Tatsache belastete mich. Diese Einsamkeit brachte mir die größten Schmerzen, die ich je erfuhr. Ich musste dem ein Ende bereiten. Suizid, das war der Weg! Hätte ich es doch schon vor langer Zeit getan! Niemand hörte auf meine Rufe. Niemand hörte die Hilfeschreie einer einsamen Seele. Niemand war da. Selbst unter einer Hundertschaft von Menschen, wäre ich noch einsam gewesen. Kein Licht war mehr da, keine Wärme mehr. Nur noch Leere und Verlassenheit. Ich fühlte nur noch diesen Schmerz, diesen unerträglichen Schmerz.

Welchen Sinn sollte das alles haben? Immer nur diesen Weg gehen, diesen langen trostlosen Weg. Und doch blieb ich nicht stehen, weil ich Angst hatte, Angst von der Dunkelheit eingeholt zu werden, die hinter mir lag und mich verfolgte. Das war kein Leben, das war die Hölle.

Ich hatte weder Durst noch Hunger, es fehlte mir an nichts. Doch der Schmerz der Seele war grausamer. Alle Leiden des Körpers hätte ich auf mich genommen, um von dieser Einsamkeit erlöst zu werden. Selbstmord begehen konnte ich nicht, und so ging ich meinen Weg weiter. Ich musste mich damit abfinden. Doch das trieb mich in den Wahnsinn. Daran sollte ich wohl zu Grunde gehen. Ich glaubte an Gott, ich bin gläubiger Katholik. Allein deswegen war Suizid ausgeschlossen. Ich war dazu verdammt hier zu bleiben und das Leid zu tragen. Keine Freude mehr, nichts als flüchtige, frohe Momente, die vom drohenden Unheil überschattet wurden. Ich war in tiefster Verzweiflung. Aber ich ging dennoch weiter. Hatte ich eine andere Wahl?



Doch die Landschaft änderte sich. Vor mir standen hohe, dunkle Berge. Dorthin führte der Weg, in die Berge. Dort, wo Völker lebten, die nie das Licht der Sonne erblickten und die Finsternis liebten. Vor den Bergen war ein großer Wald. Dort musste ich hindurch. Es waren große Bäume mit dunkelgrünem Laub. Als ich längere Zeit im Wald gegangen war, kam ich an eine Lichtung. Dort bot sich mir ein Anblick den ich niemals Vergessen kann. Es war eine sehr große Lichtung und in der Mitte befand sich ein See, der voll Blut war. Rings um den See lagen Holzteile und verfallene Belagerungsmaschinen auf der Erde. Im See schwammen lebende Menschen, Leichen und Leichenteile. Überall waren Bestien, schreckliche Dämonen, die in das Blut des Sees gingen und die Leichen und lebenden Menschen zerfleischten. Die Menschen schrieten vor Schmerz und Angst. Die Dämonen schienen mich nicht zu bemerken. Ich lief in den Wald und umging die Lichtung. Niemals mehr, werde ich das Vergessen können. Nachdem ich wieder lange Zeit gewandert war, suchte ich mir einen Platz, um etwas Ruhe zu finden. Ich träumte, dass ich bei mir Zuhause

am Schreibtisch saß. Ich wusste nicht wie und woher, aber ich wusste, dass ich böse war. Egoistisch, geizig und abweisend. Auf einmal sah ich im rechten Augenwinkel die Umrisse einer Person. Ich fürchtete mich und stand auf. Als ich den Raum verlassen wollte, sagte eine kalte Stimme hinter mir: „Sieh mich doch an! Du weißt doch wer ich bin!“ Als ich mich voller Angst umwandte, erwachte ich. Ich habe ihn nie erblickt.

Erneut setzte ich meinen Weg fort. Schon bald erreichte ich das Ende des Waldes. Der Weg wurde nun zunehmend beschwerlicher und dunkler. Die Berge waren düster und trostlos. Wohin dieser Weg auch führen mag, ich wünschte nichts sehnlicher herbei, als sein Ende. Dunkel war es und der Mond stand hoch am Himmel, vor mir sah ich einen strahlenden Stern stehen. Als dort so ging, in meiner Einsamkeit, dachte ich oft an vergangene Zeiten. Schöne Zeiten waren es, weit ab von jener Einsamkeit, die ich nun spürte. Viele Freunde hatte ich, mit denen ich gerne Zeit verbrachte, und auch einen Freund, den ich alles was mich belastete anvertrauen konnte. Doch wie es im Leben so geht, blieb mir nichts davon. Alle hatten sie ihre eigenen Familien, ihr eigenes Leben. Und ich war allein.

Hatte ich damals doch auch einen Menschen den ich liebte. Doch niemals wurde diese Liebe erwidert, was mir sehr großen Schmerz bereitete. Deswegen war ich dazu verdammt, einsam zu sein. Diese eine, unerwiderte Liebe, verletzt das Herz und die Seele so tief, dass man sich nie mehr davon erholt. All diese Wehmut über vergangene Tage machte mich sehr traurig.

Ich ging tiefer in das Tal hinein und bemerkte plötzlich eine Frau am Wegrand stehen. Sie sagte: „Schau nicht zurück! Die Erinnerungen verschlingen dich sonst! Es gibt kein zurück mehr, wenn man vom Schatten der Vergangenheit eingeholt wird!“ Doch sie selbst sah voll Wehmut auf den Weg zurück, den ich gekommen war. „Ich selbst schreite nun weiter, in die Zukunft.“ Ohne ein weiteres Wort ließ sie mich stehen und ging. Eine Weile stand ich noch da und dachte über das nach, was sie gesagt hatte. Als sie schon außer Sichtweite war, ging auch ich weiter, weiter ins innere des Tals.

Als ich da so ging, sprach, wie aus dem nichts, eine Stimme zu mir. Sie sprach: „Gott hat dich verlassen, nun ist der hier, der immer dort ist, wo Gott nicht mehr ist!“ Schreckliche Angst überkam mich. Eine Angst wie ich sie nie fühlte vorher. Ich spürte deutlich die Gegenwart, von dem, der da ist, wo Gott nicht ist. Nun war es zuviel für mich. Zitternd sank ich zu Boden. Ich war am Ende. Bereit zu sterben, nur um dieses Leid nicht mehr ertragen zu müssen. Doch ich spürte, dass jemand neben mir stand. Als ich aufblickte, sah ich meinen vertrautesten Freund, wie er auf mich herabsah und mir die Hand reichte. Augenblicklich schwand meine Furcht. Ich ergriff die treue Freundeshand. Er sagte zu mir, als ich mich aufgerichtet hatte: „Hab keine Angst! Ich bin da. Ich bin an deiner Seite und lasse dich niemals allein. Wenn du mich brauchst, dann werde ich da sein. Doch nun musst du alleine weiter.“ Mit diesen Worten verschwand er. Doch nun war ich gestärkt, für den Weg, der noch vor mir lag.

Dennoch hatte ich Zweifel. Zweifel an der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit meines Freundes. Er bedeutet mir mehr, als jeder andere Mensch und umso mehr habe ich Angst, dass er mich verraten könnte. Das wäre mein Ende. Ein solcher Stich ins Herz und in die Seele verheilt nicht. Die Sorge ihn zu verlieren, belastete mich sehr. Wenn einem ein Mensch so ans Herz gewachsen ist, dann ist eine Trennung grausamster Schmerz.

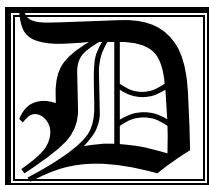
Ich stieg nun weit ins Gebirge hinauf, immer dem Pfad folgend. Er führte mich auf einen hohen Berg. Der Vollmond stand leuchtend über mir und die Nacht war erhellt. Ich ging noch lange Zeit. Als ich den Gipfel erreichte, nahte der Sonnenaufgang. Obwohl ich sehr müde war, raffte sich mein Geist auf und ich sah mit großem Erstaunen und großer Bewunderung die majestätische Berglandschaft, mit ihren hohen, schneebedeckten Gipfeln, im morgendlichem Licht. Und so stand ich eine Weile auf dem Berggipfel. Hinter mir im Fels war eine Höhle, der ich zuerst nicht besonders viel Beachtung geschenkt hatte. Doch auf einmal rannte ein Mann heraus. Er sah heruntergekommen aus, mit langem Haar und einer abgetragenen Robe. Als er aus der Höhle herausgetreten war, blickte er zur aufgegangenen Sonne und rief: „Du großes Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest?“ Zunächst war ich verwundert über diese irren Worte, die in meinen Augen keinen Sinn ergaben. Doch auf einmal richtete er seinen Blick auf mich. Es war ein seltsamer Blick, so wie der eines gehetzten Tieres. Und er rief: „Und du! Du, schreibe auf, was der Wahnsinn dir eingibt!“ Welchen Wahnsinn? Welchen Wahnsinn meinte er? Als ich gerade über das Gesagte nachdachte, lief er auf mich zu mit erhobenen Armen. Er erreichte mich und riss mich mit sich. Wir stürzten beide hinab. Er schrie und lachte laut, ich aber machte mich auf baldiges Ende bereit. Wir flogen immer tiefer. Die Erde hätten wir nun längst erreichen müssen, doch wir fielen immer noch tiefer. Es war nur noch Dunkelheit und wir fielen weiter hinab in die Tiefe. Er hielt mich fest an der Hand, bis wir den Boden erreichten. Ich schlug auf dem Boden auf, und blieb doch unversehrt. Der Irre schlug auch auf und schrie entsetzlich. Überall war er aufgeschlagen, so dass man seine Knochen sehen konnte, ich wurde mit deinem Blut vollgespritzt. Dennoch sprang er auf, schrie laut und lief laut lachend und schreiend in die Finsternis. Ich hörte ihn noch eine Zeit lang, dann war es still. Nun tastete ich mich an der feuchten Felswand entlang durch die Dunkelheit. Nach einiger Zeit sah ich fahles Licht das den Tunnel erleuchtete. Das Ende des Tunnels musste ich nun bald erreichen. Nach weiteren Schritten war es mir, als hörte ich etwas. Als ich ganz still stand, hörte ich es wieder. Ich ging weiter und hört es wieder. Es war kaum zu hören, ein komisches, krabbelndes Geräusch. Ich ging mit meinem Ohr ganz nah an die Wand. Mit einem Satz sprang ich zurück und schrie auf vor Ekel und Schrecken. Die gesamte Wand, mehr noch die ganze Höhle war von Insekten und großen Spinnen

übersäht, alles bewegte sich! Ich bekam Panik und lief dem Licht entgegen. Es wurde immer heller und ich kam nach draußen.

Ich trat heraus und erblickte ein schreckliches Land. Überall, soweit mein Auge blicken konnte waren Staub und Asche. Feine Rauchschwaden zogen vom Boden auf, gegen Himmel. Und der Himmel war in diesem Land verdunkelt. Es war das Land Pernicies. Nirgendwo waren Lebewesen zu sehen. Ein gewundener Weg führte zwischen Felsen hindurch ins Landesinnere. Diesen Weg ging ich. War ich durch meinen Fall doch vom richtigen Wege abgekommen. Es herrschte eine drückende Hitze. Ich hörte einige Geräusche, wie von Lebewesen, konnte aber niemanden sehen.

So ging ich lange Zeit weiter, bis es dunkel wurde. Ich fühlte mich wieder sehr einsam. Als ich so ging, sah ich einen Feuerschein. Ich näherte mich diesem Licht. Nahe war ich an das Feuer herantreten, als ich gewahr wurde, dass am Feuer seltsame Wesen saßen. Von der Form sahen sie aus wie Menschen, doch fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Bevor ich fliehen konnte wurden sie meiner habhaft. Sie sprachen eine Sprache, die mir unverständlich war. Neben dem Feuer wurde ich von ihnen festgebunden. Nun holten sie Messer und andere metallische Gegenstände. Die anderen Gegenstände legten sie ins Feuer. Mit den Messern schlitzten sie mir die Haut an den Armen und Beinen auf. Ein furchtbarer Schmerz durchfuhr mich. Danach kamen sie mit einem Eimer, in dem sich Salz befand. Sie zogen die Wunden, die sie mir geschnitten hatten auf, und rieben das Salz hinein. Ich schrie jämmerlich vor Schmerzen. Es war unerträglich. Als sie damit fertig waren nahmen sie die Eisen aus dem Feuer und brannten damit die Wunden zu. Ich wand mich am Boden und Schrie vor Schmerz. Dann ließen sie ab von mir. Sie zogen sich zurück, bis ich sie nicht mehr sehen konnte. Vom Schmerz gebrochen, allein in der Dunkelheit, weinte ich bitterlich. In meinem Schmerz rief ich nach den Menschen, nach denen ich mich sehnte. Ich rief nach meinem besten Freund. Doch es kam niemand. Als ich die Hoffnung schon fast aufgegeben hatte, trat er aus der Dunkelheit und band mich los. Er sagte: „ Ich sagte es dir doch, ich bin da, wenn du mich rufst. Dafür sind Freunde da. Niemals ließe ich dich im Stich.“ Doch plötzlich kamen jene Wesen zurück und durchstießen das Herz meines Freundes . Er sank zu Boden und starb. Ich lief zu ihm und warf mich neben ihm zu Boden. Ich weinte in meinen entsetzlichen Qualen. Als ich die Augen wieder öffnete, fand ich mich auf einem Friedhof wieder. Ich erhob mich, denn der Leichnam des Freundes war verschwunden. Nicht weit entfernt sah ich einige Menschen um ein Grab stehen. Ich trat an sie heran. Die Menschen waren in tiefster Trauer. Viele von ihnen kannte ich, doch niemand bemerkte meine Gegenwart. Auf dem Grabstein stand sein Name. Er war also wirklich Tod. Als ich diesen Namen dort las, brach die Welt für mich zusammen. Mich erfassten unbeschreibliche Schmerzen. Keine Folter kann solchen Schmerz verursachen. Ich sank auf die Knie und weinte von ganzem Herzen. Niemals würde dieses Leiden enden. Der Mensch der mir am meisten bedeutet hatte, war gestorben. Nach langer Zeit verließen die Trauernden weinend das Grab. Ich blieb dort. Es war

finster und trist. Keine Hoffnung war in mir. Alles hätte ich gegeben, für sein Leben. Ich erinnerte mich an alles, an alles, was wir zusammen erlebt hatten. Was wir zusammen durch gestanden hatten. Diese Erinnerungen zehrten mich auf. Das Ende war nah. Wie gut er immer war. Doch nun ist er gegangen. Mein Leben war nun sinnlos. Wieso nur?



Die Szene wandelte sich und ich fand mich dort wieder im Staub, wo er starb. Doch es waren keine Spuren von ihm mehr dort. Ich war wieder ganz allein. Auch fand ich keine Wunden der Folter mehr an mir. Der Schmerz über den Verlust machte mich wahnsinnig. So ergriff der Wahnsinn besitz von mir. Ich hörte Stimmen. Leise flüsterten sie in der Dunkelheit: „Hinfort ist er für immer! Niemals wirst du ihn wieder sehen. Allein auf ewig! Verlassen hat er dich!“ Düstere Musik hörte ich und nichts vermochte mir Trost zu schenken.

Ein bitterer Weg war es. Doch ich ging ihn., immer fort, ohne zu wissen wohin. Dies war der dunkelste Wegabschnitt. Niemals mehr sollte es so finster werden. Es gibt nichts schlimmeres als den Verlust eines geliebten Menschen. Große Wehmut überkam mich und oft wollte ich nicht mehr weitergehen. Ich kam mir verlassen vor. Doch die Landschaft änderte sich. Es wurde besser. Es gab Hoffnung. Ich sah Pflanzen auf dem kargen Boden und auch die Sonne zeigte sich nun manchmal wieder. Und je weiter ich kam, desto grüner wurde die Ebene. Melancholisch war mein Denken geworden. Ich war durch und durch pessimistisch. Die Trauer und der Schmerz hatten ihre Spuren hinterlassen. Tiefe, unheilbare Spuren. Auch die Zeit heilt diese Wunden nicht. Der Schmerz des Abschieds bleibt ewig. Doch die Gegend wurde freundlicher. Das Land wurde von Menschen bewohnt, denn ich sah, dass die Felder bestellt waren. Ich sah Vögel auf den Feldern. Als ich sie sah, dachte ich: Ihr glücklichen Wesen! Ihr habt keinen Verstand und keine Gefühle und doch werdet ihr von der Sonne erleuchtet. Keinen Verstand haben, bedeutet keine Verantwortung tragen, keine Sorgen mehr machen und über nichts mehr nachdenken. Noch besser: keine Gefühle! Was sind die Gefühle? Entweder der Schmerz oder die Liebe, und die Liebe verursacht nur Schmerz! Am besten keine Gefühle, nur noch frei sein! Frei wie die Vögel des Himmels. Zwischen Himmel und Erde schweben, im Licht der Sonne sorgenlos und frei sein. Doch so einfach ist es nicht. Unser Menschsein können wir nicht überwinden. Ein Mensch der seine Gefühle ablegt, ist kein Mensch mehr. Das ist der Preis, um Mensch zu sein. Eine lange Zeit war ich nun schon hierher gewandert, in diese Lande. Plötzlich tauchte hinter den Bäumen, die meinen Weg gesäumt hatten, ein großes Haus auf. Ich verließ die Straße und ging auf das Haus zu. Bei der Tür angekommen, klopfte ich an. Doch niemand öffnete. Als ich die Klinke drückte, bemerkte ich, dass die Tür nicht abgeschlossen war. Das Haus hatte keine Räume. Es war ein einziger großer Saal. Dieser war in zwei Stockwerke unterteilt. Zum oberen Stockwerk führte eine

Treppe am mittleren Ende des Saals. Die gesamten Wände waren von Regalen bedeckt, die Bücher enthielten. Vollkommen fasziniert trat ich ein. Ich blickte eine Weile umher. Dann ging ich zu einem Regal und sah mir die Bücher an. Ich ging die Reihen entlang und las die Namen auf den Buchrücken. Wahllos nahm ich eines der Bücher aus dem Regal und schlug es auf. Es war in einer mir unverständlichen Schrift verfasst. Plötzlich begann es zu beißen. Es schlug auf und zu und wollte nach mir schnappen! Vor Schreck ließ ich es zu Boden fallen. Dort schnappte es noch einige Male, dann blieb es ruhig liegen. Ich wagte es jedoch nicht, das Buch erneut zu berühren. Nun nahm ich ein anderes Buch. Als ich es aufschlug sah ich, dass es leer war. Keine Seite war beschriftet worden. Ich schloss es und las den Namen auf dem Buchrücken. Der Name des Buches war Recordatio. Als ich es noch in Händen hielt, begann es zu Staub zu zerfallen. Der feine Staub rieselte durch meine Finger und bevor er den Boden berührte war er verschwunden. Das nächste Buch, das ich nahm und aufschlug, trug den Namen Dolor. In diesem Buch fand ich die Menschen abgebildet, die ich mochte. Als ich es noch erstaunt betrachtete, färbten sich die Seiten auf einmal rot. Sie sogen sich voll, denn das Buch blutete. Auch dieses Buch fiel mir vor Schreck aus den Händen. Es blutete weiter, bis das Blut über den Fußboden rann. Delectatio, dies war der Name des Buches, das ich als nächstes aufschlug. Sofort warf ich es von mir, denn es stank sobald man es geöffnet hatte, nach Verwesung und verrottetem Fleisch. Erneut griff ich nach einem Buch und öffnete es. Es trug den Titel Mortis. Leer war es, bis auf die letzte Seite. Dort stand: „Es gibt nur zwei Wege. Nicht mehr. Jeder hat die freie Entscheidung, welchen Weg er wählt. Der Gerechte braucht sich nicht zu fürchten. Der der die Finsternis liebt, der hat seinen Weg schon gewählt.“

Nachdem ich dieses Buch geschlossen hatte, verließ ich das Haus. Ich kehrte zur Straße zurück. Als ich mich umwandte, war das Haus nur noch eine verfallene Ruine. Tief betroffen über die Bücher und mit melancholischem Gemüte, setzte ich meine Reise fort.

Ich kam an dunklen Wäldern vorbei und überquerte breite und reißende Flüsse. Die Sonne stand hoch am Himmel und schien auf mich herab. Als ich ein Waldstück durchquert hatte und unter den Bäumen hervortrat, sah ich in weiter ferne eine große Stadt. Sie war auf einem hohen Berg und sah strahlend weiß aus. Ihre hohen und zahlreichen Türme ragten weit in den Himmel empor. Nachdem ich noch länger gegangen war, kam ich der Stadt näher. Sie hatte ein großes und prachtvolles Tor, das weit offen stand. Hinter dem Tor war ein großer Platz und viele Menschen. Alle Gebäude strahlten und glänzten. Die Häuser waren aus Marmor und mit Silber und Gold verziert. Vom weg führte eine breite Straße ins Stadtinnere. Sie war von Säulen und Statuen gesäumt. Ich sah eine Universität, eine Bibliothek, mehrere Opernhäuser und Theater und einige Kirchen. Die breite Straße führte auf einen großen Platz, in dessen Mitte ein Brunnen stand. Am Platz stand eine große Kathedrale

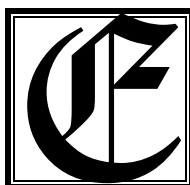
und ein majestätischer Palast. Die gesamte Stadt war ein Hort edelster Kunst und Kultur und ich sah nichts verwerfliches und niederträchtiges in ihr. Im Palast residierte der Kaiser, er herrschte über die Stadt. Unter seinem Schutz stand all das schöne, das den Menschen in seiner Würde hebt. Ich verließ den Platz und ging Stadtauswärts auf der Suche nach einer Herberge, denn ich war sehr müde und erschöpft. Als ich nun ein Gasthaus gefunden hatte, nahm ich dort ein Zimmer. Ich ging in die Gaststube und nahm etwas Essen zu mir. Nach dem Essen bat ich den Wirt noch um etwas Wein. Als er diesen brachte, saß er sich noch etwas zu mir. Ich fragte ihn nach der Stadt und er erzählte mir vieles. Er sagte, dass es den Menschen an nichts mangelt unter dem Kaiser und dass der Kaiser rechtschaffen und gläubig sei. Weiter erzählte er, dass dies bald ein Ende haben sollte, denn die Menschen wollten sich auflehnen. Die Menschen sind stolz und hochmütig geworden und wollen über sich selbst herrschen, doch das kann nur ins Verderben führen, denn Völker müssen von oben geleitet werden, so wie auch Gott die Menschen leitet. Aber der Stolz war in ihren Herzen und sie hatten keine Demut mehr.

Nach dieser Unterhaltung begab ich mich zu Bett. Ich schlief rasch ein. Mitten in der Nacht wurde ich von lautem Getöse geweckt und Feuerschein drang zu meinem Fenster herein. Ich stand auf und bekleidete mich. Als ich auf die Straße kam, sah ich viele Menschen, mit Stöcken, Fackeln oder ähnlichem bewaffnet. Es herrschte totales Chaos. Frauen schrieten und Kinder weinten. Überall lagen Leichen und Blut strömte durch die Straßen. In den Straßen lagen zerstückelte und gefolterte Kinderleichen, neben ihnen zu Tode Vergewaltigten Müttern. Nachdem ich den großen Platz erreicht hatte, wusste ich was geschehen war: Die Revolution war ausgebrochen! Die Revolutionäre steckten die Häuser in Brand und vergewaltigten Frauen auf offener Straße. Sie versuchten den Palast zu stürmen und schrieten nach Freiheit und Gleichheit, nach der Demokratie. Soll das ihre Freiheit sein? Sollen sich diese gottlosen Mörder und Vergewaltiger selbst regieren?

An einigen Stellen wurden die Massen von den kaiserlichen Truppen zurückgedrängt, aber schließlich drangen sie in den Palast ein. Auch in die Kirchen und in die Kathedrale drangen sie ein, und brandschatzten diese. Die Priester und Bischöfe wurden herausgetrieben und abgeschlachtet, erhängt oder zu Tode geprügelt, bis ihr Blut die Straßen tränkte. Auch den Kaiser führten sie heraus mit dem Hofstaat. Sie erschlugen alle.

Lieber eine Monarchie mit Gott, als eine Demokratie ohne ihn. So dachte ich bei mir. Mit welchem Recht taten die Menschen das? Welche Gesetze werden sich solche Menschen geben? Sie geben sich Gesetze nach ihrem eigenen Gutdünken, aber nicht nach dem was Gott will. So wird alles, was einmal schön und gut war, zu Nichte gemacht. Jede Kunst und Kultur, Moral, Sittlichkeit, Wissenschaft und Gottesfurcht werden zur Entartung getrieben. Wären die Menschen nicht so fehlerhaft und nicht so sehr ihren Trieben ergeben, dann könnten sie sich selbst regieren. Aber der Mensch bleibt fehlerhaft, deswegen muss er von oben herab regiert werden.

Nachdem ich all das gesehen hatte, floh ich aus der Stadt. Als ich viele Kilometer entfernt war, wandte ich mich noch einmal um. Die Sonne war schon aufgegangen, doch an der Stadt war nichts herrliches mehr. Der Rauch der Stadt stieg in den Himmel empor und der Himmel hatte sich über ihr verfinstert.



Einige Zeit zog ich weiter, als ein Gewitter über mich hereinbrach. Der Donner grollte laut und helle Blitze zuckten. Mit einem Schlag war ich getroffen. Der Blitz hatte mich erfasst. Am ganzen Leib spürte ich ein heftiges Brennen. Dann war es dunkel. Danach erwachte ich. Ich war in der Herberge in meinem Bett. Sofort stand ich auf und zog mich an. Als ich hinab ging und auf die Straße trat, bemerkte ich, dass alles verlassen war. Als ob die Stadt seit Jahrhunderten tot wäre. Kein Leben war mehr in ihr. Alles war verwildert und heruntergekommen. Ich fühlte mich wieder sehr einsam und dachte viel nach.

Wäre es nicht am besten gleich zu sterben, um dann in eine bessere Welt einzugehen? Dazu musste ich mich aber all der Schuld entledigt haben, die ich mit mir trug. Ob es im Jenseits besser ist?

Erinnerungen erfüllten mich mit großer Wehmut. Auch im Jenseits werde ich mich noch an vergangenes erinnern. Also gibt es dort auch Wehmut. Dort gibt es auch den Schmerz den ich fühlte. Die Angst allein zu sein und verlassen zu werden. Das war meine größte Angst, verlassen zu werden, von den Menschen, die ich mochte. Von all meinen Freunden, vor allem von zwei Menschen, die mir besonders am Herzen lagen. Ich verließ die Stadt und wandte meinen Blick nicht mehr um. Mein Weg führte mich weiter über eine weite Landschaft. Zu meiner Rechten sah ich in weiter Ferne hohe Berge mit schneebedeckten Gipfeln. Die Gegend veränderte sich nun und mein Weg führte in einen Sumpf. Er war grau und trist ich musste aufpassen, nicht in das Wasser oder den Morast neben dem Weg zu treten. Anfangs gelang es mir noch gut, den Sumpflöchern auszuweichen. Doch der Weg wurde unwegsamer. Er wurde immer sumpfiger. Ich kam immer tiefer in den Sumpf. Nun watete ich schon im Morast, der mir bis zu den Knien reichte. Er hemmte meine Schritte. Aber ich musste weiter. War ich abermals vom richtigen Wege abgekommen? Es fiel mir zunehmend schwerer weiterzugehen. Bis zur Brust war ich schon eingesunken. Ich bekam nun Angst, ich wurde nun dem Ernst meiner Lage gewahr. Und als ich keine Hoffnung mehr sah, erblickte ich eine Gestalt. Ich begann zu rufen. Da wandte sie sich um und näherte sich mir. Und als es näher kam, erkannte ich sein Gesicht. Es war mein totgeglaubter Freund. Seelenruhig stand auf dem festen Boden am Rand des Sumpflochs. Als ich ihn fragte, ob er mir nicht hier heraushelfen könnte, erwiderte er nur: „Weshalb hast du mich nicht schon früher gerufen? Dann wärst du nicht vom Weg abgekommen!“ Nachdem er dies gesagt hatte, streckte er mir seine Hand entgegen, ich ergriff sie und er zog mich heraus. Weiter sagte er: „Sieh! Dort ist der Weg! Er hätte dich auf trockenem Pfade geführt. Jetzt bist du voller

Schmutz und Morast. Voll von dem schmutz des Sumpfes, in dem du dich selbst begeben hast. Geh diesen Weg weiter und verlassen ihn nicht noch einmal. Er führt dich zu einer Quelle mit reinem Wasser und zu einem Baum mit Früchten. Wasch dich dort rein und iss etwas“ Als ich weitergehen wollte, rief er mir noch nach: „Achte darauf die Früchte des Baumes erst zu Essen, nachdem du dich gereinigt hast!“ Nach diesen Worten verschwand er und ich setzte meinen Weg fort, unter der drückenden Last des Schmutzes.

Ein Stück des Weges schleppte ich diese Last mit mir. Doch dann kam ich zu besagter Quelle. Sie war rein, klares Wasser strömte aus ihr. Ich begab mich in das Wasser und es kostete mich viel Überwindung, denn es war kalt. Doch als ich herausstieg war ich rein. Ich fühlte keine Last mehr, nichts bedrückte mich mehr. Nun ging ich zu dem Baum. Er stand neben der Quelle und seine Wurzeln zu ihr. Seine Äste reichten weit in den Himmel hinauf. Er sah wunderschön aus und ich nahm von seinen Früchten. Einige nahm ich mit auf meine Reise und eine aß ich sogleich. Als ich sie gegessen hatte, fühlte ich mich bestärkt für den weiteren Weg. Nichts drückte mich mehr nieder, ich war frei! Leichterem Herzens ging ich weiter. Eine sehr lange Wegstrecke legte ich zurück.



Dun bemerkte ich, dass mit mir viele Menschen unterwegs waren. Sie alle zogen in die selbe Richtung wie ich, aber auf anderen Wegen. Doch die Wege näherten sich einander und wurden schließlich zu einem Weg. Viele bekannte Menschen traf ich auf dem Weg. Alle meine Freunde zogen diesen Weg und waren nun bei mir. Eine lange Zeit gingen wir so. Manchmal teilte sich der Weg wieder und einige gingen eine andere Abzweigung. Doch meine treuesten Freunde bleiben bei mir, sie verließen den Weg nicht. Als wir einen Hügel überquert hatten bot sich mir ein unvergesslicher Anblick: das Meer! Nun kamen wir an einen Hafen, an dem einige Schiffe vor Anker lagen. Nach uns kamen noch mehr Menschen den selben Weg. Einige von denen, die ihn vorher verlassen hatten. Zusammen bestiegen wir nun ein Schiff. Es war Abends als das Schiff seine Segel setzte. Und so fuhren wir Richtung Westen. Es war eine seltsame Atmosphäre auf dem Schiff. Alles schien verklärt zu sein. Nach einiger Zeit wurde es dunkler und die ersten Sterne erschienen. Vor uns war der Abendstern, ihm folgten wir. Das Land von dem wir kamen verschwand in der Ferne. Während dieser Überfahrt dachte ich viel nach. Über all das was ich schon erlebt hatte, ich dachte an die Vergangenheit.

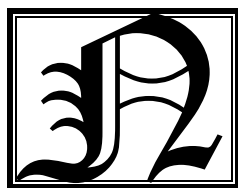
Aber was sollte der Sinn von all dem sein? Ich wusste nicht einmal, wo mich dieses Schiff hinbringen würde. Die gesamte Nacht verbrachten wir auf See. Doch als der Morgen kam, sahen wir am Horizont Land. Die Sonne war schon hoch am Himmel, als wir das Land erreichten.

Soweit ich sehen konnte war an der gesamten Küste kein Hafen. Das Schiff legte an einem weißen Strand an und ich ging von Bord. Als mir die anderen folgten, fragte ich sie, wo wir denn nun sind. Sie gaben mir zur Antwort: „Das wissen wir nicht, eines wissen wir jedoch, wir wissen, dass wir Tod sind.“ Mit dieser Antwort ließen sie mich stehen und zogen davon. Wenn das die Wahrheit war, dann musste auch ich Tod sein. Aber wann und wie war ich gestorben? An meinem eigenen Leben zweifelnd zog ich hinein, in dieses fremde Land.

Nun musste ich daran denken, wie alles begann. Ich wollte nur zur Messe. Wäre alles besser verlaufen, wenn ich mich an manchen Stellen anders entschieden oder anders verhalten hätte? Doch das tut nun nichts mehr zu Sache, daran lässt sich nichts mehr ändern. Hier war ich nun und musste das beste aus all dem machen. Ob ich nun Tod war oder nicht. Anfangs war es noch schön in diesem Land, aber jetzt zogen Wolken auf. Es wurde irgendwie düster und grau.

Dunkel und trist wurde es wieder. Und als ich wieder einmal eine weite Ebene durchqueren musste und die grauen Wolken sich über mir auftürmten, packte mich der Wahnsinn. Ich war allein! Ganz allein, in einem Land das ich nicht kannte. All das und noch viel anderes wurden mir nun klar. Dieses entsetzliche Joch! Getrieben vom Irrsinn lief ich weiter. Ich hörte Stimmen und überall auf dem Weg war Blut. Ich fand auf dem Weg nun ein silbernes Messer, das noch das Blut seines vorherigen Besitzers trug, dessen verwesenden Kadaver ich einige Meter entfernt sah. Ich nahm das Messer und schnitt mir in Wahnsinn und Verzweiflung in die Haut. Frisches Blut quoll aus den Wunden und lief meinen Arm hinab. Ich schnitt in meinem Wahnsinn immer weiter und immer tiefer. Entsetzliche Schmerzen waren dies, doch die Verzweiflung trieb mich dazu, immer weiter zu schneiden. Schließlich durchschnitt ich die Arterie meines linken Armes. Das Blut floss in Strömen hervor und lief über die Erde. Kurz darauf wurde mir schrecklich kalt. Als ich mich kaum mehr auf den Beinen halten konnte, fiel ich auf die Knie. Ich sah immer undeutlicher, mein Blick wurde trüber und finsterner. Bald merkte ich, wie mich die letzte Kraft verließ und ich fiel vornüber. Nun wurde ich immer müder und schließlich ging es zu Ende. Ich starb.

Irgendetwas löste sich in meinem Körper und ich verließ ihn. Eine weile blickte ich noch auf meinen leblosen, blutüberströmten Leichnam, doch dann wurde alles dunkel. Die Welt um mich verschwand und ich allein in der Dunkelheit.



un erwachte ich in meinem Bett. Es war also alles ein Traum, nichts weiter mehr. Ich stand auf und zog mich an, das Wetter schein düster und neblig zu sein. Ich verließ das Haus und machte mich auf den Weg zur Kirche, wie es von Anfang an meine Absicht war. Überall herrschte Totenstille, niemand begegnete mir. Alles schien grau und verlassen. Als ich auf meine Uhr sah, bemerkte ich, dass sie stehen geblieben war. Ich hatte sie am Morgen erst aufgezogen!

Als ich die Kirche betrat, bot sich mir ein seltsamer Anblick. Niemand war in der Kirche, bis auf den Priester. Es waren keine Blumen in der Kirche, es brannte auch keine Kerze, es war nur grau. Der Priester stand am Hochaltar und trug ein schwarzes Messgewand. Ich hörte ihn leise auf lateinisch beten. Fast eine halbe Stunde betrachtete ich diese Szene, dann ging ich nach vorne und sprach ihn an. Er blickte mich traurig an und sagte: „In meinem ganzen Leben habe ich oft die Gebote missachtet, die mir auferlegt waren. Dies tat ich aus Stolz, weil ich nicht in Demut dienen konnte. Nun bin ich verdammt, ewig hier zu sein und zu beten.“ Nachdem er mir das erzählt hatte, wandte er sich wieder dem Beten zu. Voller Entsetzen verließ ich die Kirche.

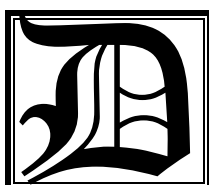
Als ich vor der Kirche den Friedhof überquerte, kam von der Seite, an den Grabsteinen vorbei, eine Frau. Sie sah schrecklich aus. Sie hatte langes, graues Haar und alte und verschlissene Kleider am Leib. Ihr Gesicht war faltig und vergilbt, die Augen blutunterlaufen und leer. Vor meinen Füßen fiel sie zu Boden, sagte unverständliche Worte und begann zu würgen. Dann übergab sie sich. Sie erbrach direkt vor meinen Füßen; aus ihrem Mund quoll dunkles Blut und der Gestank war entsetzlich. In dem Erbrochenem Blut befand sich der Kopf einer Krähe. Nachdem sie sich übergeben hatte, kroch sie unter jämmerlichem Schreien, auf allen vieren weiter, bis sie hinter den Grabsteinen verschwunden war. Ich verließ den Friedhof.

Weit war ich nicht gekommen, als ich an einem Pfuhl vorbeikam. Darin befand sich ein Mensch der vor Schmerzen schrie und sich im Schlamm und Morast wandte. Er rief laut aus: „Alle haben sie mich verlassen! Verraten haben sie mich! Sie haben sich alle gegen mich verbündet! Welcher Freund bleibt mir noch? Die Hoffnung ist dahin, für immer! Ich verdamme sie alle! Ich hasse die Welt und die Welt hasst mich!“ Etwas weiter stand ein Baum, in dessen Stamm ein Mensch eingewachsen war. Sein Oberkörper ragte aus dem Baumstamm hervor. Als ich mich von dem Morast abgewendet hatte, kam ich zu ihm. Er sprach zu mir: „Hoffnung habe ich keine mehr, denn auf ewig muss ich so verweilen. Was ist die Hoffnung mehr, als ein naives Sehen in die Zukunft. Doch die Zukunft ist dunkel!“

Ich ging ein Stück weiter. Nun kam ich zu einer Gruppe von Bäumen. Auch in diese Baumstämme waren Menschen eingewachsen. Sie jammerten und klagten. In den Ästen der Bäume saßen große schwarze Geier. Diese kamen von Zeit zu Zeit herab, um die Menschen zu quälen. Diese Menschen sind die unentschlossenen. Jene, welche im Leben weder Ja noch Nein sagen. Menschen, von denen man nie weiß, auf wessen Seite sie stehen.

Als ich den Hain verlassen hatte, ging ich fort. Ich kam abermals zu einem Friedhof und betrat ihn. Viele der Grabsteine waren umgestürzt oder schief. Der Friedhof schien sehr alt zu sein. Einige Gräber waren über und über mit Efeu bewachsen, andere sahen verwüstet aus, die Erde war durchwühlt und Knochen und Schädel sah man an der Oberfläche. Auch eine Kapelle befand sich auf dem Gräberfeld. Sie war gotischen Stils und sehr verfallen. Ich betrat sie. Eine dicke Staubschicht bedeckte den Boden. Als ich nach vorne ging, bemerkte

ich, dass an der Stelle an der der Altar gewesen sein musste, ein großes Pentagramm auf dem Boden war. In der Mitte des Pentagramms lag ein Totenschädel und an den Spitzen die Wurzeln der Mandragora. Während ich dies alles betrachtete, spürte ich auf einmal seine Gegenwart. Ich sah mich um, konnte aber niemanden sehen. Und doch spürte ich, dass er da war. Von schrecklicher Angst ergriffen, lief ich aus der Kapelle auf das Gräberfeld hinaus. Ich wollte gerade den Friedhof verlassen, als ich bemerkte, wie sich die Erde einiger Gräber bewegte. Als ob etwas von unten dagegen drückte. An einigen Stellen kam Gebein und halbverweste Gliedmaßen zum Vorschein. Ich lief in Richtung Ausgang und kam am Leichenhaus vorbei. Dort war ein Sarg mit einem Toten aufgebahrt. Vier Kerzen standen an den Ecken des Sarges. Wer konnte ich nicht erkennen. Vor dem Sarg kauerte eine Frau auf dem Boden und weinte und klagte erbärmlich.



Den Tod heiß ich willkommen, denn nichts schlimmeres gibt es, als dieses unstete Leben. Gibt es noch Menschen, denen man Vertrauen kann? Oder wird man immer wieder von jenen verlassen, welche einem ans Herz gewachsen sind? Am besten man hätte kein Herz, dann hätte man auch diese Schmerzen nicht!

Außerhalb des Friedhofs lag ein Mann neben dem Weg. Er hatte Lumpen an und sein Körper war übersät von faulenden Geschwüren. Er stank entsetzlich nach Verwesung. Ich dachte er sei bereits tot, doch als ich vorüber gehen wollte, sprang er auf und schrie: „Unkeusch bin ich gewesen! Und das ist mein Lohn! Das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Taten waren böse! Ich bin in der Finsternis, auf ewig!“

Er stürzte wieder zu Boden und wand sich im Schlamm, schreiend vor Schmerzen. Überall im Dreck und in seinen Geschwüren waren Maden und Gewürm.

Nirgendwo sonst fand ich ein Lebenszeichen eines Menschen. Alles war leer und verlassen.

Was soll es nur, dieses Leben? Sein Dasein fristen in Einsamkeit und Trauer. Auf ewig schwarz tragen, mehr nicht. Das Leben bedeutet Leiden, ein einziges Leiden ist das Leben! Ich leide, weil ich liebe. Tiefe Dunkelheit und Wahnsinn sind in mir. Ich spüre es, das Ende ist nah! Wie soll ich es überstehen, dieses Leben, wenn nicht im ständigem Rausch der Optimisten! Nur das Gute sehen. Was ist denn noch Gutes in der Welt? Wo muss man nicht seinen Weg einsam und verlassen gehen, bis die Nacht hereinbricht? Die Hoffnung starb mit der Geburt des Menschen! Gibt es sie noch, die Liebe, die nicht enttäuscht?

Hier stehe ich nun, an den Gräbern meiner Freunde. Alle sind tot und kalt. Wer nahm sie mir? Die Welt war es mit ihren Verlockungen, die nur Verderben bringen! Dies sei der erste Satz meiner Lehre: Löse dich von der Welt und lebe dein Leben, wie Gott es will! Der Tod ist in der Welt und rafft bis heute all jene dahin, die mir am Herzen lagen. Wo ist

sie nicht, diese ständig nagende Finsternis? Überall ist sie und zehrt mich auf! Sie zehrt an meinem Geiste. Müde bin ich des Lebens und lege mich schlafen. Ich lege mich auf mein einsames und kaltes Lager, der Dunkelheit preisgegeben. Meinen Weg setzte ich fort. Dunkel war es geworden. Was bleibt einem mehr Hoffnung als zu sterben? Ein grausames Dasein hat er uns aufgezwungen, in Einsamkeit und Leid. Und doch dürfen wir es nicht beenden. Gefangen sind wir im Leben. Gefangen sind wir in den Gefängnissen des Geistes, die wir uns selbst schufen.

Entfliehen können wir nicht. Denn selbst nach dem Tod geht es weiter. In alle Ewigkeit. Die Hoffnung stirbt zu letzt, doch sie stirbt!

Und nun fand ich mich wieder auf einer Ebene, umgeben von Bergen und Wald. Der graue und düstre Himmel wölbte sich über mir und der Wind trieb trockene Blätter über die Ebene. Kein Wanderer begleitete mich, kein Reisender kam mir entgegen.

Doch auf einmal tat es einen Schlag. Wie Donner, unter dem die Erde erzitterte. Die Berge und das gesamte Firmament wurden erschüttert, mich warf es zu Boden. Die Ebene brach auf und die Erde gab ihre Toten frei. Es umgab mich etwas wie ein schrecklicher, klagender Chor, der ein Requiem anstimmt und in die Höhe fleht. Schrecklich waren sie, diese Toten. Ihre gequälten Geister verließen die verwesenden Leiber und sie gingen unter Jammern und Klagen hinab in die Tiefe. Für immer.

Alles sollte zu Nichte werden, alles was der Mensch errichtet. Denn dies ist der Tag, an dem jeder Freundschaft Bande bricht. So werden der Stolz, die Gier und die Wollust der Menschen bestraft. Kein noch so schönes Erdenleben möchte ich haben, um mit einer Ewigkeit in Finsternis dafür bestraft zu werden.

Mächtig ist der Tod und ein ständiger Begleiter. Immer zieht er durch die Welt und sucht unablässig nach denen, welche dazu bestimmt sind, zu gehen. Doch ich blieb. Kein dunkler Geist oder Dämon zog mich hinab. Ich blieb allein auf der Ebene zurück. War es noch so schwer, so musste der Weg doch fortgesetzt werden.

Ein Traum musste alles sein, ein Alptraum, wie das Leben einer ist. Doch erwachte ich nicht. Den Weg ging ich weiter. Bald schon war ich von Dunkelheit umgeben und konnte nicht mehr weiter. Zu Boden fiel ich voller Angst und Verzweiflung und ich weinte in der Einsamkeit der Nacht, denn niemand war da, alle beschritten sie ihre eigenen Wege, die zumeist heller waren, als der meine. Und doch sah ich ein Licht. Es nahm mir meine Finsternis und Einsamkeit. Es half mir mich erneut zu erheben und begleitete mich. Ein Licht in Form eines Menschen, eines treuen Freundes, der mich begleitete auf dem Weg und mir zusagte, er sei immer für mich da.

Es soll sie also doch geben, die Freundschaft und die Liebe. Und wenn der Weg auch noch so dunkel scheint, tritt ein Freund herbei und bringt Licht.

Nachdem wir ein langes Stück des Weges gegangen waren, kamen wir in eine Stadt. Sie war groß und mächtig, ihr Name war Mundus. Über ihrem Tor stand geschrieben: Sic transit gloria mundi. Viel Volk lebte

in ihr, aus allen Rassen und Schichten. Eine schlimme Stadt war es. Vor den Türen der Reichen, verhungerten und vegetierten die Armen. Die Reichen fraßen, bis sie sich erbrechen mussten und fraßen danach weiter. Säuglinge und Kleinkinder wurden auf offener Straße von ihren eigenen Müttern zerstückelt und getötet. Die Menschen achteten nur auf sich selbst und alles war dem Verfall anheimgegangen. Die alten Menschen wurden geschlagen und getötet, weil sich niemand um sie kümmern wollte. Alles stank nach dem Schmutz der Unzucht. Nur die Lust suchte man dort. Selbstlosigkeit und Liebe kannten diese Wesen nicht. Denn Wesen waren es, keine Menschen mehr. Das macht den Menschen aus: Das Wohl der anderen an erste Stelle zu setzen. Selbstlos den Menschen beistehen, denen man in Liebe und Freundschaft zugetan ist. Reines rationales Denken ist kalt und tödlich. Diese Wesen erkannten den Wert und die Reinheit einer Freundschaft nicht, denn die Freundschaft ist die höchste Form der menschlichen Beziehungen. Ihre Bindung ist nur im Geiste und deswegen umso reiner. Ein wahrer Freund ist bereit für seine Gefährten alles auf sich zu nehmen, um sie zu schützen.

Und schon droht der Stadt der Untergang! Zu lange schon missachteten sie die Gebote Gottes, nun wird seine Hand sie richten. Der Dies irae ist gekommen. Das Ende steht vor der Tür, doch sie merken es nicht. Ihr geschäftiges, nur auf vergängliche Dinge gestütztes Treiben setzen sie fort.

Verlassen wir die Stadt, suchen wir die Stille! Um nicht auch zu den Ruchlosen gezählt zu werden. Fliehen wir, solange wir noch Zeit dazu haben!

Und geflohen sind wir. Denn der Weg ging weiter. Und schon bald wird alles zur Vollendung gelangen. Und weiter geht der Weg, ins Ungewisse. Doch alleine gehe ich ihn nicht mehr, mag er noch so schwer sein. Wenn er mich eines gelehrt hat, dieser Weg, dann das: Egal wie schlimm es kommen mag und wie groß die Finsternis ist, solange man auf Gott vertraut, geht man nicht allein. Er stellt einen die teuren Freunde zur Seite, die einen Stützen, wenn man wankt.

Wir gingen noch, bis wir die Stadt aus den Augen verloren. Und als wir aus den Bäumen hervortraten, fanden wir uns am Meer wieder. Ein Schiff erwartete uns und die untergehende Sonne erleuchtete den Himmel und tauchte das Meer in goldenes Licht. Wir wurden von vielen Menschen erwartet.

Man sagte mir, dass meine Zeit nun gekommen war. Und ich sollte nun dies Schiff betreten, jedoch nicht allein, meine Freunde sollten mit mir fahren, denn die Freundschaft geht über den Tod hinaus.

Also bestiegen wir das Schiff und fuhren in den Westen auf das weite Meer hinaus, der Sonne entgegen. Wir folgten dem Abendstern. Im Osten wurde es dunkler und die ersten Sterne wurden sichtbar. Ich wandte mich ein letztes Mal um, um einen Blick auf das Land zu werfen, das nun am Horizont verschwand. Doch nun richteten sich meine Augen nach vorne, zum Ziel, denn man soll nicht lange in der Vergangenheit verweilen, sonst befällt einen die Wehmut. Ich sah ein

letztes mal meinen Freunden ins Gesicht. Sie lächelten. Danach wurde alles in gleißendes Licht getaucht.



Am Morgen erwachte ich in meinem Bett. Es dauerte eine Weile, bis ich aufkam. Die Morgensonne schien durch das Fenster und der Raum war hell erleuchtet. Es war alles nur ein Traum. Eine Weile dachte ich über all das nach, was ich geträumt hatte. Eine weite und beschwerliche Reise hatte meine Seele in dieser Nacht zurückgelegt. Ich begab mich unverzüglich an meinen Schreibtisch und schrieb all das nieder, was mir in dieser Nacht widerfuhr, um das zu verhindern, was bei den meisten Träumen der Fall war. Man vergisst sie allzu schnell.

*„Ihr habt gehört, dass der Antichrist
kommt,
und jetzt sind viele Antichriste
gekommen.
Daran erkennen wir,
dass es die letzte Stunde ist.“ – 1 Joh
2,18*

*„Das ist der Geist des Antichrists,
über den ihr gehört habt, dass er
kommt. Jetzt ist er schon in der
Welt.“ – 1 Joh 4,3*

EXCIDIIUM IMPERATOREM

AD

PLENITUDO PROPHETIA

I.

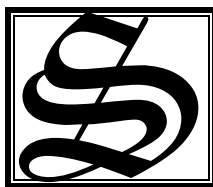
Ich erinnere mich daran, als ob es Gestern gewesen wäre. Wir befanden uns im Petersdom in Rom. Der Papst zelebrierte die Ostermesse und die gesamte römische Kurie war zugegen. Auf einem Thron am Rand saß der Kaiser des heiligen römischen Reiches mit dem Hofstaat und vielen Königen und Kanzlern. Die Kirche erstrahlte in hellem Glanz, großer Macht und Herrlichkeit. Als man das Credo zu Ende gebetet hatte, und es im Dom ganz still war, warf jemand die mächtigen Tore der Kirche auf und Schritt mit schwerem Schritt auf den Hauptaltar zu. Er war in einen langen schwarzen Mantel gehüllt, der ihm bis zu den Knöcheln reichte und eine Kapuze bedeckte sein Haupt. Vor dem Altar hielt er inne. Er stand nun im Mittelgang und aller Augen waren auf ihn gerichtet. Mit einer langsamen Bewegung hob er seine linke Hand und nahm die Kapuze vom Haupt. Darunter verbarg sich ein junger Mann von etwa 30 Jahren. Er hatte ein fahles, bleiches Gesicht, dunkle, kurze Haare, einen leichten Bart und tiefe Augen, in denen viel Dunkelheit und Kälte lagen. Zunächst glitt sein Blick zum Altar und dem sich darauf befindlichen Kreuz. Dann heftete er seinen durchdringenden

Blick auf den Pontifex und fing laut schallend zu lachen an. Dies war ein kaltes, herzloses und bedrohliches Lachen. Es ging durch Mark und Bein. Eine gewisse Dusterheit machte sich nun im gesamten Kirchenraum breit, und die Herrlichkeit schien zu verblassen. Sein lachen ließ dunkle Schatten über die Gesichter der Menschen ziehen. Noch bevor ein anderer seine Stimme erhoben hatte, fing er zu sprechen an. Er blickte noch immer den Papst an und sagte zu diesem mit lauter Stimme, dass das Ende der Herrschaft der Kirche gekommen sei. Denn er werde den Menschen eine neue Weltordnung bringen, ohne althergebrachte Hierarchie und Unterdrückung. „Noch bevor ein halbes Jahr verstrichen ist, liegt all das, was sich Kirche nennt, in Trümmern!“, so schloss er seine Ankündigung.

Während er dies gesprochen hatte, war der Kaiser immer unruhiger geworden, doch nun erhob er sich. Er fragte den Fremden mit gebieterischer Stimme, wer er sei und wie er es wagen könne, solche Worte an den Papst zu richten. Daraufhin erwiderte der Fremde: „Ich bin ein Prophet. Gesendet vom wahren, einzigen Gott. Den Menschen werde ich ein neues Reich verkünden, das Reich Gottes auf Erden. Auch euer Reich, kaiserliche Majestät, wird zerschlagen werden, denn mir wurde vom Allmächtigen große Macht verliehen!“. Der Kaiser befahl seinen Wachen, ihn sofort in Haft zu nehmen, doch als sie dies versuchten, lachte der Fremde laut, schwang seinen Mantel und war verschwunden. Wie ein Schatten war er hinweg.

Sofort geriet die ganze Kathedrale in Aufruhr. Man brach die Messe ab und der Papst mit der Kurie und der Kaiser mit dem Hofstaat, zogen sich eiligst zu Beratungen zurück. Dieser Vorfall sollte geheim gehalten werden, doch schon bald sprach es sich im gesamten Reich herum.

Der Kaiser und der Papst nahmen den Vorfall sehr ernst. War es doch noch keine dreieinhalb Jahre her, seit sie das Kaiserreich gegründet hatten.



Schreckliche Zeiten waren es damals. Im 20. Jahrhundert begannen die Menschen gegen ihre rechtmäßigen Herrscher aufzubegehren. Von gewissen Strömungen der Moderne, die sich in Kunst, Kultur, Gesellschaft und Moral niederschlugen, ging dieser Wandel aus. Man glaubte sich befreien zu müssen, ohne zu Wissen, dass dies der Weg ins Verderben war. Das einfache Volk rief sich selbst zum Herrscher aus, um sich selbst zu regieren. Wer jedoch Verstand hat, der erkennt, dass dies zunichte werden muss. Lehrt uns dies nicht die Geschichte? Das Volk hängt jeder Mode und Stimmung nach. Deswegen muss es geführt werden, so wie auch Gott die Menschen durch die Zeitalter geführt hat und noch immer führt. Wenn sich die Menschen also selbst regieren, dann bestimmen sie ihre Gesetze nicht nach dem Willen Gottes, sondern wie sie selbst es wünschen. Das Gesetz muss sich nach Mode und Stimmung des Volkes richten, so dachten sie.

Der Preis dafür war die Freiheit. Durch dieses System schafften es einige Menschen, sich zu Tyrannen aufzuwerfen und die Menschen auf abscheulichste Weise zu Unterdrücken. Die Herrschaft dieser

mächtigen Diktatoren gipfelte in einem unvorstellbaren Krieg, schrecklicher als je ein Krieg zuvor. Man möchte meinen, die Menschen hätten daraus gelernt, dem war jedoch nicht so. Ihr Stolz war dennoch ungebrochen. Dies war die Zeit, in der das Siegel gebrochen wurde und das Böse erneut befreit wurde, um schlimmer zu wüten als je zuvor.

Er war tief in den Menschen verwurzelt dieser Gedanke, alles mitbestimmen zu müssen. So ein Denken entbehrt jeglicher Demut. Selbst in die heilige Kirche Gottes drang dieses Denken ein, um Uneinigkeit und Unruhe unter das Volk Gottes zu bringen.

Längere Zeit ging dies alles scheinbar gut. Die Menschen wähten sich in Sicherheit, ihre Ausschweifungen und ihre Dekadenz verloren sich ins Unermessliche. Was 80 Jahre zuvor noch undenkbar gewesen war, das war zu jener Zeit selbstverständlich. Die Menschen machten sich ihre Gesetze wie sie es für nötig hielten. Auch die Gesetze Gottes wurden uminterpretiert und dem neuen Zeitgeist angepasst.

Dieser Zeitgeist! Ein Geist ist er, wohl wahr! Jedoch kein Geist Gottes. Das treiben auf Erden wurde zunehmend schlimmer, die Armen wurden ärmer und die Reichen reicher. Mütter töteten ihr Kinder bereits im Mutterleib, weil sie diese nicht haben wollten. Unzucht und Unsittlichkeit regierten die Gesellschaft. All dies galt jedoch als vollkommen normal. Alle, bis auf einen kleinen Rest gottestreuer Katholiken, tolerierten diese Sünden. Doch wie es in der Offenbarung heißt: „Ihre Sünden türmten sich bis zum Himmel auf. Doch Gott hat ihre Schandtaten nicht vergessen. Zahlt ihnen mit gleicher Münze heim!“. Und die Prophezeiung wird sich erfüllen. Wie konnten die Menschen glauben, dass der Gott ihrer Väter, all dem untätig zusehen würde? Jahrhunderte und Jahrtausende befolgten die Menschen die Gebote Gottes, und nun soll sich Gott nach unseren Geboten und Gesetzen richten? Wenn all dies nicht so tragisch gewesen wäre, könnte man beinahe darüber lachen. All sein Vertrauen setzte der Mensch in die Technik und in die Wissenschaft, da ihm die Vergänglichkeit jener Dinge nicht mehr bewusst war. Der Mensch verdarb die gesamte Umwelt und beschwor so schreckliche Katastrophen herauf, denn sie hatten die Schöpfung aus dem Gleichgewicht gebracht. In jenen Tagen wurden viele Millionen Kinder getötet. Sie wurden von ihren eigenen Eltern getötet, da sie unerwünscht waren. Und beinahe die ganze Welt hielt dies für richtig. Einen Menschen zu töten, weil er nicht erwünscht ist, ein armes, wehrloses Kind! Das ist purer, satanischer Egoismus. Doch Gott wird die Seelen der unschuldigen rächen.

Es kam, wie es kommen musste. Die Menschen drohten im Sumpf ihrer Sünden zu versinken, den Sumpf den sie selbst geschaffen hatten. Und je schlimmer es wurde, desto mehr fluchten sie Gott, wegen ihrer Leiden. Trotz ihrer Wissenschaft traten die abscheulichsten Krankheiten auf, die sie nicht zu heilen im Stande waren. Es gab immer mehr reiche Menschen und immer mehr sehr Arme, der Mittelstand war am Ende. Durch das Zusammenspiel all dieser Umstände, brach letztendlich das Wirtschafts- und Finanzsystem zusammen, es gab Bürgerkriege und Revolutionen. Die Stadt Paris brannte in Folge der Unruhen fast vollständig nieder und aufgrund eines Erdbebens

versanken große Teile von Großbritannien im Meer. Die totale Anarchie und der Zusammenbruch der staatlichen Systeme in Europa trieben die Menschen zum absoluten Wahnsinn. Nun, da sie das Ende sahen, trieben sie es schlimmer denn je. Allein der Rest des Volkes Gottes erkannte, dass nun die Zeit der Vergeltung war. Eine schreckliche Verfolgung der katholischen Kirche brach aus. Im Osten hatten sich große Truppenverbände formiert und attackierten Europa, um den letzten Teil der westlichen Kultur auszurotten. Europa war nicht mehr in der Lage sich zu wehren, da alle staatliche Ordnung zusammengebrochen war. Die Heere des Ostens fielen in Rom ein und schlachteten einen großen Teil der römischen Kurie hin und überblutüberströmte Leichen, von Geistlichen jeden Standes, musste der Heilige Vater mit dem Rest des Heiligen Kollegiums aus Rom fliehen. All dies war von Sehern und Propheten weisgesagt worden und doch waren die Menschen überrascht, denn all dies sollte eintreffen, wenn es die Menschen am wenigsten erwarten. Vom Westen kamen nun amerikanische Truppen und die letzten Reste der europäischen Staaten mobilisierten sich. Auf diese Weise konnte in einem verheerenden Krieg der Feind zurückgedrängt werden.

Viele Menschen fanden den Tod, zuerst die Bürgerkriege, Seuchen und Katastrophen und danach jener Krieg. Doch jene, welche überlebten, waren geläutert. Auch der Heilige Vater hatte mit einigen Kardinälen, Bischöfen und Priestern überlebt. Und nach all diesem Grauen, gaben sich die europäischen Völker eine neue Verfassung, denn sie hatten aus der Vergangenheit gelernt.

Die Länder wurden nun wieder von Königen und Fürsten regiert. Diese bildeten, mit einer ebenso großen Anzahl von kirchlichen Würdenträgern den Reichstag. Aus den Reichen der Fürsten und Könige, wählte der Reichstag den Kaiser. Dieser musste vom Papst akzeptiert und gekrönt werden. Der Kaiser stand an der Spitze des Reichstages und wurde wiederum von diesem überwacht. Des Weiteren, war der Kaiser oberster Befehlshaber des Heeres, durfte weitreichende militärische Entscheidungen jedoch nur mit der Zustimmung des Reichstages treffen. Laufende Staatsangelegenheiten erledigte der Kaiser in eigener Zuständigkeit, für alle außerordentlichen Dinge war der Reichstag mit zuständig. Das gesamte Bildungs- und Kultursystem wurde in die Hände der Kirche gegeben, durch die es schon einmal zur Blüte gelangte. Die Rechtsordnung wurde auf Grundsätzen des katholischen Glaubens errichtet. Es gab keins Zinssystem mehr, was zur Folge hatte, dass allgemeiner Wohlstand in der Bevölkerung die Regel war. Seit dreieinhalb Jahren bestand das Reich nun auf diese Weise und erstreckte sich von Spanien bis zum Ural und vom Nordkap bis nach Nordafrika. Die Hauptstadt wurde am nördlichen Alpenrand errichtet. Die Stadt war aus weißem Marmor, hatte hohe Türme, eine mächtige Kathedrale und den majestätischen Kaiserpalast. Sie strahlten im Licht der Sonne und glänzten von Silber und Gold.

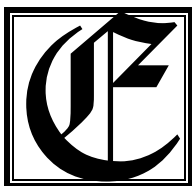
Nur dreieinhalb Jahre war es her, seit diese schrecklichen Zeiten geendet hatten. Dreieinhalb Jahre, herrschte nun Frieden.



Bei den Beratungen setzte man sich intensiv mit der Begebenheit auseinander, kam jedoch zu keinem Ergebnis. Der Kaiser erließ den Befehl, im gesamten Reich nach dieser Person zu suchen.

Einen Monat lang, ereignete sich nichts ungewöhnliches, doch dann mehrten sich die Gerüchte und Nachrichten. Man hörte von einem unbekanntem, der plötzlich erschien, vor großen Menschenansammlungen predigte und ebenso schnell wieder verschwand. In seinen Reden sprach er von Idealen, wie Brüderlichkeit, Freiheit, das Recht der Selbstbestimmung, er sprach über Humanismus und Liberalismus und über die Freiheit des Gewissens. Auf dem ersten Blick erschienen diese Ansichten positiv, doch bei genauerem analysieren stellte sich heraus, dass dieses Weltbild den Menschen in den Mittelpunkt stellte, nicht jedoch Gott und das Leben nach dem Tod. Die Menschen erzählten sich von Wundern, die er während seiner Erscheinungen vollbrachte, von Heilungen und Lichtern die er erscheinen ließ. Bei einer Ansprache, die er in London hielt, sprach er das erste mal von „novus ordo seclorum“, einer neuen Weltordnung. Noch bevor die Polizei zugegen war und einschreiten konnte, um ihn in Haft zu nehmen, war er verschwunden. Unter dem Volk breitete sich inzwischen eine Unruhe aus, denn viele Menschen nahmen sein Denken an und fanden gefallen an ihm. Selbst viele Theologen und Männer der Kirche nahmen seine Lehren an und ließen sich von dem Geist beeinflussen, der ihn beherrschte. Erneut zog man sich, angesichts dieser Lage, zu Beratungen zurück. Die Mitglieder des beratenden Gremiums setzten sich mit den Texten des „Propheten“ auseinander und man kam zu dem Entschluss, dies musste er sein, der schon vor langer Zeit prophezeite Antichrist. Nun war er auf die Erde gekommen. Woher er stammte, wusste niemand. Er war auf einmal aufgetreten, seine Herkunft konnte von keinem bestimmt werden, einzig das Gerücht hielt sich, dass er aus dem Osten kam. Im Volk fand er immer mehr Sympathisanten und Anhänger, was die Fahndung nach ihm erschwerte und im Volk eine tiefe Spaltung hervorrief. Diese Spaltung zog sich durch die gesamten Gesellschaftsschichten. Wenn es zu Auseinandersetzungen gekommen wäre, dann wäre es auch riskant gewesen die Armee einzusetzen, denn selbst dort hatte der Sohn der Verdammnis seine Anhänger gefunden.

Die Regierung des Reiches beschloss nun, ihn vorerst gewähren zu lassen, da man eine Auseinandersetzung befürchtete. Es vergingen weitere Monate in denen er Anhänger für sich gewann und Verbündete um sich scharfte.



Eines Morgens kamen eilige Boten in die Stadt und berichteten dem Hofstaat, dass der König von England im Palast von Westminster eingeschlossen sei und Revolutionäre ganz London übernommen hatten. Englische Truppen kämpften noch verzweifelt um einige Teile Londons, doch die Lage begann sich zu verschärfen. Der Zorn der

aufgebrachten Menschen richtete sich auch gegen Christen und Geistliche. Sie stürmten Kirchen und Klöster und schlachteten alle nieder. Überall in London war Chaos und Tod. Viele Soldaten waren auf die Seite der Freigeister gewechselt. Der Kaiser erteilte nun den Befehl alle verfügbaren Truppen zu mobilisieren. Als das Heer versammelt war, zog es nach Nordwesten, an die Nordküste Frankreichs. Sie bestiegen Schiffe und durchquerten den Ärmelkanal, in Dover angekommen, marschierten sie nach Norden. Als London erreicht war, begannen blutige Auseinandersetzungen. Die Revolutionäre zeigten sich hartnäckig. Die gesamte Stadt stank fürchterlich nach Verwesung und Tod. Vom Blut der Toten hatte sich die Themse rot gefärbt und zahllose Menschenleichen trieben flussabwärts ins Meer. Der Palast von Westminster war noch umkämpft, doch noch hielt er stand. Die letzten Reste der englischen Armee, die dem König treu waren hatten sich mit ihm und dem Erzbischof von Canterbury, ebenso mit vielen weiteren Rechtschaffenen dort verbarrikadiert. Drei Tage dauerte es, bis das kaiserliche Heer die Reihen der Belagerer durchbrechen konnte. Beinahe die Hälfte der Soldaten waren bereits gefallen. In einer waghalsigen Unternehmung konnten der König von England, der Erzbischof von Canterbury und viele Adlige und Fürsten Englands befreit werden. Nun traten sie den Rückzug an, denn in ganz England war kein gerechter mehr. Alle Gerechten waren erschlagen oder zur rechten Zeit geflohen. Als die Nachricht von der Rückkehr der Heeres und den Kämpfen in England, den Kaiser erreichte, berief er unverzüglich eine Zusammenkunft des Reichstages ein.

Der Kaiser wurde von vielen Zweifeln und Fragen geplagt. Wie konnte es denn nur soweit kommen? Was wäre, wenn man zurück könnte, zu eben jenen Entscheidungen, die einen in eben diese Gegenwart und Situation brachten? Hätte man alles zum Guten wenden können? Nein, ich sage euch, egal wie man es ändern würde, niemals wäre es perfekt für alle. Und die Bestimmung erfüllt sich, denn die Gerechtigkeit holt einen jeden Menschen ein. Könnte der Mensch zurück, gäbe es viele Welten und Realitäten, die wie Bahnen nebeneinander in der Zeit verlaufen würden. Hätten wir in einer anderen Welt auch die Menschen um uns, die uns so viel bedeuten? Wenn ja, dann ist es Bestimmung, dass wir so zueinander gefunden haben, wie wir es haben, wenn jedoch nicht, dann wäre all die Liebe und Freundschaft zwischen den Menschen Zufall. Doch dies will ich nicht glauben! Alles ist Bestimmung, kein Zufall. Von einer höheren Macht ist es gewollt, dass wir zu eben dieser Zeit, an genau diesem Ort sind, was wir jedoch an diesem Ort, in dieser Zeit tun, das allein ist unsere Entscheidung, denn dies ist der freie Wille. Alles läuft nach den Plänen eines höheren. Bleibt uns eine andere Wahl, als dies zu glauben? Wenn wir an einen Gott glauben, der allmächtig und allwissend ist, der das Ende dieser Welt schon kannte, bevor er sie erschuf und um das Schicksal eines jeden Einzelnen weiß, dann können wir nicht mehr an Zufall glauben. An all dies dachte der Kaiser, als er seine Gedanken in die Ferne schweifen ließ und er wandelte unruhig und nachdenklich in seinen

Gemächern umher. Es klopfte an der Tür und auf ein Wort des Kaisers trat ein Bote ein. Dieser teilte ihm mit, dass der König von England und der Erzbischof von Canterbury, samt Gefolge im Palast eingetroffen waren. Augenblicklich machte sich der Kaiser auf den Weg zu ihnen. Sie erwarteten ihn in der Audienzhalle, die Unterhalb der kaiserlichen Gemächer lag. Dort unterrichteten sie ihn über die Lage in Großbritannien und legten ihm dar, dass das Land verloren sei, da alles in Anarchie und Chaos gestürzt worden war. Von den Generälen der Armee erfuhr er von den großen Truppenverlusten und den sich rasch ausbreitenden Unruhen unter dem Volk. Der Kaiser gab ihnen zu Kenntnis, dass für den darauf folgenden Tag eine außerordentliche Zusammenkunft des Reichstages einberufen wurde. Im Weiteren verlauf des Tages trafen noch weitere Fürsten, Könige oder deren Vertreter, sowie Mitglieder des heiligen Kollegiums ein. Der Papst selbst hatte angekündigt der Sitzung des Reichstages beizuwohnen. Am späten Nachmittag traf der Heilige Vater ein. Um 15:00 Uhr des nächsten Tages trat der Reichstag in der großen Halle zusammen. Die gesamte Halle war gefüllt und lautes Stimmengewirr herrschte, bis der kaiserliche Seneschall eintrat, der den Papst und den Kaiser ankündigte. Der Rat verstummte allmählich und der Kaiser zog samt dem Papst in die Halle ein. Es war kein feierlicher Einzug, wie oftmals zuvor, es glich mehr einem Trauermarsch. Alle nahmen ihre Plätze ein und der Kaiser eröffnete die Versammlung. Er unterrichtete den hohen Rat von allem was geschehen war, von der Lage in England und nun sprach er auch öffentlich aus, was im geheimen vorher schon erkannt und besprochen worden war. Er sprach zum Reichstag vom Antichristen. Nachdem er geendet hatte, herrschte eine weile Stille.

II.

Am selben Abend während all dies geschah, trafen sich am Rand der Berge drei Freunde. Sie hatten in den Unruhen all ihre Angehörigen verloren. Als die Lage zunehmend schlimmer wurde, die Nahrung knapper wurde und plündernde Horden durchs Land zogen, beschlossen sie, das Land zu verlassen. Nur das Notwendigste nahmen sie mit und schweren Herzens verließen sie ihre Heimat.

Eine halbe Tagesreise waren sie seit ihrer Zusammenkunft gewandert, als sie auf einen großen Hügel standen und sich umwandten, um einen letzten Blick auf die Heimat zu werfen. All die Erinnerungen stiegen nun herauf, an ihre Kindheit und Jugendzeit, an die Familien, wie sie zusammen aufgewachsen waren. Sie gedachten allen Dingen, die sie unternommen hatten mit Wehmut. Mit Tränen in den Augen sprach einer von ihnen aus, was alle dachten, er sagte nur: „Ich werde einst

wiederkehren“ und wandte sich weinend ab. Die anderen folgten ihm und keiner blickte mehr zurück, zu groß war ihr Schmerz.

In weiten Teilen des Landes war die staatliche Gewalt nicht mehr in der Lage, die öffentliche Sicherheit und Ordnung aufrecht zu erhalten. Da die Nahrungsmittel knapp wurden, flohen die Menschen aus den Städten auf das Land, um dort Nahrung zu finden. Die drei Freunde zogen weiter in die Berge hinein, Durch verlassene und verwüstete Dörfer. Ihnen war, als wanderten sie in einer anderen Zeit. Die Landschaft machte einen düsteren, bedrückenden Eindruck und alles schien grau und unheimlich. Viele Tiere trafen sie nicht an, bis auf Krähen, die ihnen förmlich zu folgen schienen. Der Tag war schon fortgeschritten, als sie in einem einsamen, dichten, dunklen Wäldern bewachsenen Tal auf eine Erhebung stießen, auf der eine Lichtung lag. Oben auf diesem Hügel stand ein großer aufrechter, aufrechter Stein, etwa zwei Meter groß und um den Hügel herum waren kreisförmig kleinere Steine errichtet. Sie konnten nicht sagen was es war, doch irgend etwas ging von diesem Ort aus. Eine dunkel anmutende Kraft, die anziehend wirkte. Als sie den Hügel erklommen hatten, beschlossen sie dort zu rasten. Bei näherem betrachten stellten sie fest, dass der Stein mit Runen beschrieben war. Dieses Monument musste sehr alt sein, aus der Altvorderenzeit. Dort legten sie sich nun zur Ruhe und schliefen ein.

Der erste der Freunde hatte einen seltsamen Traum: Er stand auf dem Gipfel eines hohen Berges, wovon er das ganze Land überblicken konnte. Im Westen sah er das Meer, im Osten erhoben sich hohe Gebirge, im Süden stand die Sonne hoch am Himmel und im Norden war die Finsternis. Plötzlich gab es ein gewaltiges Donnern, das ihn zu Boden warf und er sah wie im Norden ein riesiger Komet auf die Erde herabfiel. Er schlug auf der Erde ein und verbrannte durch sein Feuer den Norden, den Westen und den Osten. Durch die Hitze verdampfte viel Wasser des Meeres und der Flüsse, etwa ein Drittel allen Wassers. Die Explosion des Kometenaufschlags schleuderte riesige Mengen Asche und Staub in die Luft, bis hoch zum Himmel hinauf. So verfinsterten sich die Sonne und alle anderen Gestirne. Drei Tage währte diese Finsternis. Als am vierten Tag die Dunkelheit schwand, sah man fahles Licht am Himmel. Ein Drittel der Erde war verwüstet, wie er vom Bergesgipfel aus sehen konnte. Hoch oben, am Himmel sah er einen Adler fliegen, der mit lauter Stimme rief: „Wehe! Wehe! Wehe, den Bewohnern der Erde!“. Danach erwachte er.

Auch der zweite der Freunde hatte einen Traum: Er erblickte im Traum viele Menschen, niemand vermochte sie zu zählen. Sie waren reich gekleidet und trugen Schmuck aus Gold und Silber. Die Frauen waren anstößig gekleidet und bedeckten ihre Scham nicht. Zu den Füßen dieser Reichen waren andere Menschen. Sie waren mager und in ärmliche Lumpen gehüllt. Männer, Frauen und Kinder waren es. Die Hände streckten sie aus, um einen kleinen Teil von dem zu erhalten,

was die Reichen hatten. Doch diese beachteten sie nicht, oder wiesen sie ab.

Doch dann fiel ein Stern vom Himmel, der ein Loch in die Erde schlug, gleich einem Schacht der in die Tiefe hinab führt. Aus dem Schacht drang dichter Rauch, der das Licht der Sonne verfinsterte. Von dort unten herauf, zog ein Heer, ein großes Heer, viele tausend Mann stark. Die Panzer der berittenen Soldaten waren rot, blau und gelb, und sie ritten auf schrecklichen Pferden. Mit Feuer, Rauch und Schwefel schlachteten sie ein Drittel der Reichen ab. Die, welche überlebt hatten, änderten sich jedoch nicht. Nach wie vor schenkten sie den Armen keine Beachtung. Ihr böses Treiben setzten sie fort. Nachdem dieser Traum geendet hatte, erwachte auch der zweite aus seinem Schlaf.

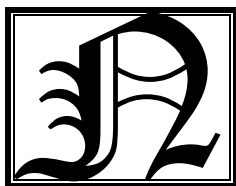
Ebenso träumte auch der dritte: Er befand sich auf einem Schiff, das auf hoher See war. Im Osten sah er Land, im Norden, Süden und Westen erblickte er nur Wasser. Es war still und ruhig, bis der gesamte Ozean von einem plötzlichen, heftigen Beben erschüttert wurde, das aus dem Mark der Erde drang. Und aus dem Meer erhob sich ein schreckliches Tier, mit sieben Köpfen und zehn Hörnern. Das Tier stieg an Land und die Menschen des Landes huldigten ihm. Sie errichteten große Standbilder des Tieres und warfen sich davor nieder. Während all dies geschah, wurde alles Wasser im Meer zu Blut und alle Lebewesen des Meeres starben. Vom Schiff aus, blickte er dem Tier hinterher, das auf Land gegangen war. Ehe er reagieren konnte, fiel ein Stein vom Himmel und zerschmetterte ihm den Schädel. Danach wachte er auf.

Als sie nun alle drei erwacht waren, sprach niemand von dem, was er geträumt hatte. Aus dem Proviant, den sie mitnahmen, stillten sie ihren Hunger und setzten anschließend ihren Weg fort. Von der Lichtung mit dem Grabhügel, führte sie der Weg weiter in die Berge. Die Landschaft schien so unwirklich, als stünde die Zeit still. Die Wälder waren düster und verlassen, sie bekamen kein Tier zu Gesicht, bis auf Krähen. Kurz bevor es dunkel wurde, erblickten sie unweit des Weges einen alten Eichenbaum, der schon zur Hälfte verdorrt war. Bei näherem betrachten, stellten sie fest, dass am Stamm der Eiche ein Skelett hing, dem man einen eisernen Pflock durch den Schädel geschlagen hatte, um ihn dort zu befestigen. Der zweite der Freunde streckte seine Hand aus, um das Skelett zu berühren. In dem Moment, als er es berührte, erfüllte ein langer, klagender Schrei den gesamten Wald und der Körper des Skeletts brach herunter, sodass einzig sein Schädel am Baumstamm verblieb. Dieser Schrei ging durch Mark und Bein und niemals wieder sollte er gehört werden, denn dies war der Schrei einer gequälten, ruhelosen Seele. Schnell verließen die drei voller Angst diesen Ort und folgten weiter der Straße. Sehr tief drangen sie ins Gebirge ein. Vorsichtig mussten sie sein, denn viele alte Kreatur hausten dort in der Finsternis. Einsam waren sie auf ihrer Wanderung. Schrecklich kann sie sein, diese Einsamkeit. Sie vermag die letzte Hoffnung zu töten. Dunkle Gedanken ruft sie hervor und treibt jeden in

den Wahnsinn. Die unerfüllte Sehnsucht vermag es den Menschen zu Grunde zu richten, zu zerstören. Den Lebensmut verliert man, wenn man erkannt hat, dass man alle Zeit einsam bleiben wird. Und sei's von höherer Macht bestimmt, eine Qual ist es! Allein in der Finsternis und Leere. Jeder Hoffnung beraubt. Das ist sie, die wahrhaftige Hölle. Ewige, einsame Grabesruhe, schrecklich muss dies sein, wenn zu Kopfe liegt ein Stein. Und das für immer.

Sie kamen nun in einen sehr düsteren Talabschnitt. Der Weg war dort sehr eng, von den Felsen zu beiden Seiten begrenzt. Nachdem sie dieses Stück der Straße passiert hatten, kamen sie in ein Dorf. Es waren einfache Holzhütten deren Dächer mit Stroh gedeckt waren und um die Gärten der Häuser waren Zäune. Es war jedoch kein Mensch zu sehen. Als sie sich eine Weile umgesehen hatten, betraten sie eine der Hütten. Die Tür war lediglich angelehnt. Im Inneren gab es mehrere Räume. Im ersten Raum brannte ein Feuer in der Feuerstelle und der Tisch war gedeckt. Es standen Krüge und Teller auf dem Tisch, sowie ein Topf aus dem es dampfte. Sonst sahen sie nichts in dem Raum. Beim betreten des nächsten Zimmers wurden sie zu Tode erschreckt. Dort standen zwei Betten. In einem lag ein Skelett. Dieser Mensch musste schon sehr lange tot sein. Mit seinen knöchernen Händen klammerte er sich an ein Kruzifix. Augenblicklich liefen sie aus dem Haus. Beim nächsten Haus stand ein Lindenbaum. In seinem kahlen Geäst hingen vier Leichen. Sie schienen noch nicht lange tot zu sein, höchstens zwei Tage. Wie gebannt sahen sie zu den Erhängten empor. Es war vollkommen still. Plötzlich kam ein Wind auf. Als dieser die Leichen erfasste, schlugen sie ihre bleichen, leblosen Augen auf und würgten Blut hervor. Die drei schrien vor Schreck auf und liefen so schnell sie konnten, bis sie nichts mehr von dem Dorf sehen konnten.

III.

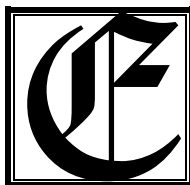


un wenden wir unseren Blick wieder zurück, an den kaiserlichen Hof. Gerade hatte der Kaiser dem Reichstag vom Antichristen berichtet. Nachdem er dies getan hatte warfen die die beiden Erzkanzler einen vielsagenden Blick zu. Diese beiden hatten nach dem Kaiser die höchsten Staatsämter inne. Nach der Gründung des Reiches waren sie vom Kaiser in diese hohen Ämter berufen worden, denn es waren des Kaisers treuste Freunde. Ein tiefes freundschaftliches Band verband jene drei. Niemand kannte den Imperator besser als sie, denn er vertraute ihnen voll und ganz und sie erwiderten diese Zuneigung. Doch mit den Jahren hatte sie die Macht tief in ihren Herzen verdorben. Sie wurden ruchlos und falsch. Dies konnten sie jedoch verbergen, sodass der Kaiser nicht zu sehen vermochte, was in ihren Herzen vor sich ging. In freundschaftlicher Liebe war er ihnen nach wie

vor zugetan und ahnte nichts von deren schändlichen Plänen. Nach mehr Macht stand ihnen der Sinn, denn der Stolz hatte sie verblindet. Lange schon streuten sie Gerüchte, unter die einstmals treu ergebenen Mitglieder des Reichstages. Sie sprachen, der Kaiser sei von langsam wachsendem Wahnsinn ergriffen worden und es sei nur eine Frage der Zeit, bis er diesen öffentlich zu schau trage. Bei vielen fiel dieses Gerücht auf fruchtbaren Boden und vergiftete die Herzen. Und als der Kaiser dies vom Antichristen verkündet hatte, sahen sie ihre Stunde gekommen. Es kam Unruhe in den Rat, denn viele waren dem Antichristen und seinen Lehren nicht abgeneigt. Andere wussten um die Wahrheit, wollten diese jedoch nicht wahrhaben, aus eigener Bequemlichkeit. Und ein dritter Teil stand treu auf der Seite des Kaisers. Die Unruhe wuchs, bis der Kaiser mit lauter Stimme Ruhe gebot. Da erhob sich der König von Frankreich und rief mit lauter Stimme: „Hört ihr? Es ist wahr! Der Wahnsinn hat ihn ergriffen! Seine eigene Macht will er erhalten und stärken, mehr nicht! Was ist denn schlechtes, an den Lehren dieses Propheten? Ist dies nicht der Beweis des Wahnsinns? Die Revolte in England, wer sagt uns, dass diese nicht vom kaiserlichen Hof ausging, um seine Macht zu stärken und einen Grund zu bekommen, um gegen den Lehrer der Freiheit vorzugehen?“. Noch während er dies sagte, erhoben sich andere. Der König von Italien erwiderte: „Der Kaiser spricht die Wahrheit! Ich sah es selbst, mit eigenen Augen, als der Antichrist in Rom auftrat!“. Auch der König von England sprach für den Kaiser und bekräftigte, dass der kaiserliche Hof mit der Revolution in Großbritannien nichts zu tun hatte. Der Reichstag hatte sich in zwei Lager gespalten. Zehn Könige waren es, die gegen den Kaiser und den Papst standen. Es waren die Könige von Frankreich, Preußen, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Russland, Griechenland und Ägypten, sowie einige Kardinäle. Nach dieser Diskussion, beschloss der Kaiser die Sitzung abzubrechen und erst am nächsten Tag fortzuführen. Die Mitglieder des Reichstages und alle anderen Anwesenden zogen sich zurück. Von nun an herrschte Feindschaft im heiligen Reich. Bedrückt und schweren Geistes zog sich der Kaiser in seine Gemächer zurück. Wusste er nicht schon immer, dass es einmal geschehen musste? Er kannte die Heilige Schrift und hatte sie oft studiert. Dort stand es geschrieben. All dies legte sich wie ein dämonischer Schatten auf seine Seele und er fand in dieser Nacht keinen Frieden. Auch die beiden Erzkanzler fanden keinen Frieden in dieser Nacht, doch aus einem anderen Grund. In jener Nacht trafen sie sich mit dem Patriarchen von Jerusalem, welcher ebenfalls dem Verrat anheimgefallen war. Gleich drei unreinen Geistern trafen sie sich, die aus dem Maul Satans kamen, um die König zum Krieg zu rufen. Hier planten sie nun ihr weiteres Vorgehen. In einem dunklen gotischen Saal des Palastes, der ein hohes Gewölbe besaß, hatten sie sich zusammengefunden. Der Patriarch sollte sich offen auf die Seite der Widersacher stellen, während die Erzkanzler weiterhin Loyalität gegenüber dem Kaiser heucheln sollten, um den Kaiser besser kontrollieren zu können. Dies war ihr Vorhaben. Um Mitternacht hatten sie sich getroffen und um drei Uhr Nachts schlossen

sie ihren schrecklichen Pakt, besiegelt auf den Teufel. Und ein Beben durchdrang das ganze Reich, bis in die tiefen der Erde hinab, als diese ruchlose Verschwörung besiegelt ward. Es war als klagte der Boden unter den Füßen dieser Verräter. Um drei Uhr Nachts, als der Pakt geschlossen wurde, fuhr der Satan in sie, welcher nur einen von ihnen wieder freigeben wird, die anderen beiden nicht, bis in alle Ewigkeit. Noch ahnte der Kaiser nichts von jenem Verrat. Doch schon bald sollte alles offenbar werden, was die Dunkelheit bisher verbarg.

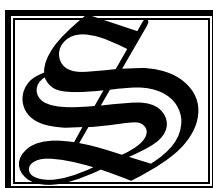
Am folgenden Morgen ging eine fahle Sonne auf, die wie von dunklen Rauch- oder Wolkenschwaden verhüllt war. Der Himmel hüllte sich förmlich in Schweigen und Trauer. Eine drückende Stimmung lag über der Stadt und es war als würden dunkle, schwere Schatten über dem Palast und der Stadt schweben. Im Reich war weitgehend Ruhe eingekehrt, denn seit den Kämpfen in England und der Flucht des Königs war der Antichrist nicht mehr aufgetreten. Man glaubte dass er sich in England versteckt hielt, denn trotz der Uneinigkeit des Reichstages, war er noch der erklärte Feind des Staates.



erneut kam nun der Reichstag zusammen. Die Stimmung war gekennzeichnet vom vorherigen Tag. Eine tiefe Spaltung war zwischen den Mitgliedern des Rates. Doch bevor erneut Streit ausbrechen konnte, ergriff der Kaiser das Wort. Er sprach: „Um weiterhin die Sicherheit und Ordnung im Reich zu gewähren und um einen Zerfall des Reiches zu verhindern, rufe ich hiermit, kraft meines Amtes als Kaiser und Herrscher von Gottes Gnaden, den allgemeinen Notstand im gesamten Reichsgebiet aus!“. Mit einem mal erhob sich ein großes Geschrei. Die zehn Könige und Ihresgleichen wehrten sich gegen diesen Beschluss, doch der restliche Reichstag unterstützte den Kaiser. Der Streit artete aus, und der König von Schweden rief nach seinen Wachen, da er um seine Sicherheit fürchtete. Da der Kaiser befürchtete, dass es zu einer militärischen Auseinandersetzung kommen könnte, beorderte er die kaiserliche Garde in die Halle. Dies versetzte die Rebellen jedoch nur noch mehr in Rage. Sie verließen die Stadt und reisten zurück in ihre Staaten. Dort erteilten sie den Befehl, unverzüglich die Armeen kampfbereit zu machen. Die kaisertreuen Könige blieben noch in der Hauptstadt. Der Patriarch von Jerusalem folgte dem König von Frankreich nach Paris. Nun ordnete auch der Kaiser an, alle Heere zu rüsten. Die Erzkanzler standen mit dem Patriarchen von Jerusalem in Verbindung und teilten ihm jede Maßnahme und Entscheidung des Kaisers mit und dieser teilte sein Wissen mit den aufständischen Königen.

Drei Tage waren vergangen, seit der Sitzung des Reichtages, da hatte der Kaiser einen Traum. Er träumte von einem Drachen, aus dessen Maul drei Frösche sprangen. Die drei schwärmten zu den Königen der Erde aus, deren Zahl zehn war. Nachdem er erwacht war, dachte lange Zeit über den Traum nach. Zweifel kamen ihm, doch er wollte es nicht glauben. Zunächst wollte er es nicht glauben, waren sie doch seine engsten Vertrauten! Doch der Geist hatte es ihm offenbart. Es gab

Verrat. Doch er konnte nicht nachweisen, dass die Freunde, die er so schätzte, solchen Verrat verüben sollten. Er beauftragte deswegen den General der kaiserlichen Garde, die beiden Erzkanzler zu überwachen. Schon eine Woche, nach Erteilung des Befehls kam der General und verlangte ein dringliches Gespräch mit dem Kaiser. Er legte ihm Briefe vor, die an den Patriarchen von Jerusalem adressiert waren. Zum Inhalt hatten sie genaue Beschreibungen vom kaiserlichen Hof. Alle Entscheidungen und Befehle, Unternehmungen und Maßnahmen, wurden detailliert aufgeführt. Die Briefe trugen die Amtssiegel der Erzkanzler und deren Unterschriften. Nun war der Verrat offenkundig. Die Briefe waren einem Boten abgenommen worden, der sich auf dem Weg nach Paris befand. Sofort ordnete der Kaiser die Verhaftung der Kanzler an.



Spät Abends war es schon. Einer der beiden Erzkanzler befand sich im oberen Teil des Palastes und verließ die barock ausgestattete Kapelle des kaiserlichen Palastes. Er durchschritt einen langen gotischen Säulengang und kam in ein großes Treppenhaus. Unten an der Treppe angekommen, hörte er Schritte näher kommen. Der General schritt mit fünfzehn Soldaten auf den Erzkanzler zu. Der Kanzler hielt inne und noch bevor er etwas sagen konnte verkündete der General den Haftbefehl. Zunächst wehrte sich der Kanzler und sagte, er könne nicht einfach Verhaftet werden, da er Erzkanzler war! Doch der General zeigte ihm den Befehl, der direkt vom Kaiser kam und dessen Unterschrift und Siegel trug, und nahm den Verräter sofort in Haft. Viele Bedienstete, Staatsbeamte und Adlige hatten sich eingefunden, als sie den lauten Wortwechsel hörten. Es sprach sich wie ein Lauffeuer herum, dass einer der Erzkanzler verhaftet worden war. Die Anklage war jedoch noch nicht öffentlich bekannt. Der zweite Erzkanzler befand sich zu dieser Stunde in seinen Gemächern. Mit einem mal wurde die Tür aufgerissen und der General stand mit seinen fünfzehn Wachen im Zimmer. Er verlas die Anklage und ließ ihn abführen. Gerüchte über die Verhaftungen hatten sich schon am nächsten Tag in der gesamten Stadt verbreitet. Der Kaiser war vom Schmerz niedergebeugt. Dieser Verrat hatte ihm eine tiefe Wunde beigebracht. Voller Trauer und Melancholie dachte er an die Vergangenheit. All die Jahre, in denen sie seine teuersten Freunde waren, denen er nichts verschwiegen hatte. Welch ein Schmerz! Hatte er sie doch geliebt wie zwei Brüder! Keinen Zweifel duldete er an ihnen, nichts schlechtes durfte über sie gesagt werden. Doch ihr Verrat war bewiesen.

Es wurde eine Gerichtsverhandlung angesetzt, für den dritten Tag nach der Verhaftung der Kanzler.

Den Vorsitz der Verhandlung führte der Kaiser selbst, ihm zur Seite waren Minister, Staatsbeamte, Juristen und zwei Bischöfe der römischen Inquisition. Der Kaiser war innerlich zerrissen. Auf der einen Seite war die Trauer, die Erinnerungen, der Drang ihnen zu vergeben und ihre Freundschaft wieder zu gewinnen, denn immer noch empfand er brüderliche Zuneigung zu ihnen. Auf der anderen Seite

versetzte ihn diese Trauer in großen Zorn, denn dieser Verrat hatte nicht nur das Band der Freundschaft gebrochen, sondern darüber hinaus noch dem ganzen Reich schaden zugefügt.

Überall wohin man kam sprachen die Menschen von den Festnahmen. Sie hatten Angst, denn wie sollte alles Gut werden, wenn das Böse selbst bis tief in den kaiserlichen Palast eingedrungen war? Man berichtete auch von Truppenansammlungen an den Grenzen zu den abtrünnigen Staaten. Ebenso hatte sich der Antichrist wieder gezeigt. In London hatte er sich niedergelassen und trug die Königskrone von England. Auch dort wurde nun, vom selbsternannten König, eine Armee ausgehoben.

Im Gerichtssaal fanden sich nun alle ein. Der Kaiser nahm als Vorsitzender seinen Platz ein und die anderen Räte saßen zu beiden Seiten. Der gesamte Hofstaat und viele vom Volk wohnten der Verhandlung bei, was ein hohes Aufgebot von Wachen und Sicherheitsbeamten erforderlich machte. Als nun alle ihre Plätze eingenommen hatten, eröffnete der Vorsitzende die Verhandlung. Zunächst wurde der erste Erzkanzler vor das Gericht geführt. Er erschien in seiner Amtstracht, einer roten Robe mit weißem Pelz und der goldenen Amtskette um den Hals. Ein Staatsbeamter der zur Linken des Vorsitzenden saß, erhob sich und verlas die Anklage. Sie lautete Hochverrat. Auf Hochverrat stand nach geltendem Recht, lebenslange Haft oder Verbannung. Nun wurde der Angeklagte aufgefordert, sich zur Anklage zu äußern. Er schwieg jedoch. Man wies ihn daraufhin an, auf der linken Seite Platz zu nehmen.

Nun wurde der zweite Kanzler hereingebracht. Es bot sich das selbe Szenario wie zuvor. Auch er verweigerte die Aussage. Nun fuhr man fort mit der Beweisführung. Der General der kaiserlichen Garde trat vor und sagte aus. Er legte die Briefe vor, die an den Patriarchen von Jerusalem gerichtet waren. In den Schreiben wurde explizit Möglichkeiten genannt, dem Vorgehen des Kaisers entgegen zu wirken. In den Zeugenstand wurden noch einige Boten, die von ihren Aufträgen berichteten, wie ihnen befohlen wurde die Schreiben unter strengster Geheimhaltung nach Paris zu bringen. Nach deren Aussagen war die Beweisführung abgeschlossen.

Abermals wollte sich keiner der Angeklagten zu den vorgebrachten Anschuldigungen äußern. Hierauf wurde die Sitzung auf den folgenden Tag vertagt.

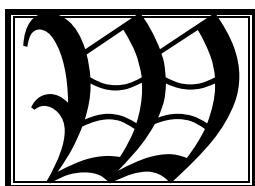


Zu späterer Stunde ging der Kaiser auf den höchsten Turm des Palastes, welcher auch der höchste Turm der gesamten Stadt war. Im Osten erhob sich der silberne Mond und im Westen sah er das letzte Abendrot, wie es in seinen herrlichen Farben leuchtete. Hoch oben am Himmel strahlte der Abendstern. Er nahm auf dem Turm Platz, auf dessen Spitze ein steinerner Hochsitz war und blickte in die Ferne. Im Süden erhob sich das Gebirge. Dort am Fuße der Berge, war sein Heimat, der Ort an dem er aufgewachsen war. An viel vergangenes musste er denken, an seine Freunde, an bessere Zeiten und auch an den Verrat.

Dort war sie, seine Heimat, an den Seen, die am Fuße der Berge lagen. Vom Turm konnte er sein Reich weit überblicken. Er fragte sich, ob dies schon das Ende sein sollte. Das Ende des Reiches, das Ende von all dem, was er überblickte. Doch auch wenn es so sein sollte, kampfflos würde er sich niemals ergeben. Während er nachdachte, verfinsterte sich der Mond. Im gesamten Osten machte sich eine Finsternis breit. In der Ferne vernahm er ein lautes Donnern, und plötzlich erbebt die Erde. Alles Land das er überblicken konnte wurde erschüttert, die ganze Stadt und das Gebirge im Süden, bis in die Grundfesten. Dann war es vorüber. Die Finsternis im Osten wich, und es herrschte eine bedrohliche Stille. Als das Beben vorüber war, sprang er vom Sitz hoch und lief hinab in den Palast. Während er hinab stieg hörte er unten im Palast schon lautes Stimmengewirr. Der Palast und die ganze Stadt waren in Aufruhr. Der Kaiser ließ sich sofort Wissenschaftler rufen, um sie bezüglich des Bebens um Rat zu bitten. Sie erklärten ihm, es handle sich hierbei nur um ein Erdbeben. Ein Vorbeben, das bedeutet, es könnten noch weitere Erschütterungen folgen. Der Kaiser hatte deswegen jedoch eine düstere Vorahnung, als ob das Beben ein Vorbote schlimmeren Unheils gewesen sei. Nachdem sich die Lage wieder beruhigt hatte, zog er sich in seine Gemächer zurück. Doch er fand keine Ruhe. Er ließ seine Wachen rufen und befahl ihnen, die beiden Erzkanzler aus dem Gefängnis zu holen und zu ihm zu bringen. Er begab sich in einen hohen gotischen Saal, und nahm auf seinem Sitz platz. Es war beinahe Mitternacht und der Saal war düster und machte einen bedrückenden Eindruck. Eine Weile war er dort allein, doch dann hörte er Schritte näher kommen. Die Wachen öffneten die zweiflügelige Tür und traten mit den Kanzlern ein. Der Kaiser sagte zu den Wachen, dass sie den zweiten Erzkanzler vor der Tür behalten sollten, während er mit dem ersten sprechen würde. Der erste Kanzler trat ein, und der Kaiser wies die Wachen an, sie alleine zu lassen. Dann fragte er ihn ohne Umschweife, wieso er diesen Verrat begangen hatte. Er fragte dies nicht als Herrscher, sondern als Freund. Eine Weile schwieg der Kanzler, doch dann begann er zu sprechen. Zuerst stammelte er einige Worte, dann brach seine Stimme und er begann zu weinen. Er fiel auf die Knie und flehte um Vergebung. Im Gefängnis hatte er nachgedacht und seine Schuld gesehen, die nun schwer auf ihm lastete. Der Kaiser spürte, dass die Reue des Kanzlers von Herzen kam und echt war. Dies erweichte sein Inneres. Er schritt auf den Kanzler zu und als dieser sich erhoben hatte, umarmte ihn der vergebende Freund und nahm ihm seine Last. Der Kaiser sagte ihm, dass er diese Bitte um Vergebung, vor dem Gericht vorbringen muss, um ein mildes Urteil zu erlangen, danach ließ er ihn von den Wachen zurück ins Gefängnis bringen. Nun führten sie den zweiten Kanzler herein. Wieder erging der Befehl die beiden alleine zu lassen. Der Imperator fragte auch ihn, als Freund, weshalb er dies getan hatte. Ob Macht denn wichtiger sei, als Freundschaft? Dieser jedoch begann zu lachen und erwiderte: „Freundschaft! Was ist schon Freundschaft!? Davon wurde noch niemand am Leben erhalten. Des Menschen streben ist etwas höheres, die Macht! Was du willst, ist mir klar, du willst, dass ich vor dir krieche

und um Gnade flehe, doch das werde ich niemals tun! Bedenke doch: deine Zeit ist vorüber. Nun ist es an anderen, zu regieren, zu herrschen. Deine Macht wird dir genommen, wenn ER kommt, dann werden jene bedacht, die ihm jetzt schon ergeben sind und ihm dienen. Selbst wenn du mich in den tiefsten Kerker werfen lässt, lange werde ich dort nicht sein. Was ist denn von deinem Reich noch übrig? Es ist in sich gespalten und uneins. Der Reichstag ist zerschlagen! Es ist vorbei! Niedergeworfen wirst du, wie dein Gott und seine Priester!“. Nun war es zuviel. Der Kaiser rief die Wachen und befahl ihnen, den Kanzler zurück ins Gefängnis zu bringen. Der Erzkanzler wehrte sich und entriß einem Wachen seine Waffe. Er attackierte die Soldaten und erschlug zwei von ihnen. Der Kaiser sprang wutentbrannt auf, zog sein Schwert und rief, dass es durch den gesamten Saal dröhnte: „Nehmt diesen Verräter fest, oder muss ich es selber tun!“. Starr vor Schreck, über diesen plötzlichen Wutausbruch, stand der Kanzler da und wurde festgenommen. Die Leichen der beiden Soldaten wurden in der selbigen Nacht noch in der Palastkapelle aufgebahrt.

IV.



Währenddessen all dies geschehen war, hatten die drei Freunde eine Dreitagesstrecke zurückgelegt und waren sehr tief in das Gebirge eingedrungen. Seit sie das Geisterdorf verlassen hatten, waren sie keinem Menschen mehr begegnet, weder einem lebendigen, noch einem toten. Nun war es um die Mittagsstunde. Sie befanden sich in einem Wald, der oberhalb einer tiefen Klamm, schräg am Berg verlief, als sie in der Ferne, mitten im Wald, eine Hütte erblickten. Zwischen den Bäumen, nahe der Hütte, ging ein alter Mann. Er hatte einen langen weißen Bart, trug eine graue, grobgewebte Robe und einen Umhang aus dem selben Stoff. Sein Name war Zoroaster. Die drei gingen auf ihn zu und baten ihn um etwas zu Essen. Er war freundlich zu ihnen, bot ihnen Speise und Trank, und darüber hinaus noch ein Lager für die Nacht. Dort blieben sie nun den Rest des Tages.

Die Hütte bestand im Inneren aus drei Räumen. Einen Raum mit dem Bett des Alten, ein Wohnraum und eine Küche. Er setzte ihnen etwas zu Essen vor. Nachdem sie gespeist hatten, setzte er sich zu ihnen und begann, einige Fragen an sie zu richten.

Sie erzählten ihm woher sie kamen, und weswegen sie ihre Heimat verlassen hatten. Von den Unruhen und Revolutionen, den Kriegen und Katastrophen, von all dem erzählten sie ihm. Doch er schien von all dem nichts zu wissen, als ob diese Kunde niemals bis zu ihm in die Berge vorgedrungen wäre. Als sie mit ihren Berichten geendet hatten, hob er an ihnen zu erzählen. Er berichtete von alten Zeiten und längst vergangenen Tagen. Man hatte den Eindruck er sei hunderte von

Jahren alt. Wer konnte es wissen? Bei allem, was sie bisher gesehen hatten, erschien ihnen auch das nicht mehr unmöglich. Nachdem nun viele Stunden vergangen waren, wurde es dunkel und der alte Zoroaster entzündete ein Feuer in seinem Kamin. Danach setzte er ihnen das Abendessen vor. Abermals nahm er platz, als sie gegessen hatten. Er stopfte sich eine Pfeife und begann, eingehüllt von dichtem Rauch, erneut zu erzählen. Diesmal sprach er über Gott. „Götter gibt es viele,“ sprach er „die einen sind gut, andere aber sind böse, wieder andere sind sowohl gut als auch böse. Es gab einen Gott, der die Welt erschuf. Von den Menschen wurde er als liebender Gott verehrt, doch er züchtigte die Menschen und strafte sie. Um das Leid der Menschen kümmerte er sich nicht, und lange Zeit begriffen sie es nicht. Doch die Erkenntnis in ihnen wuchs und der freie Mensch wurde geboren, der Freigeist. Er dachte nicht mehr an Gott, sondern lebte ungezügelt, so wie es ihm gefiel. Und dann wussten es die Menschen. Gott war tot. Er war immer tot und ist doch nie gestorben, denn er lebte nie! Ein Leben in Freiheit hatten die Menschen nun vor sich, all dies zu tun, was ihnen zuvor verwehrt war. Doch als sie älter wurden, dem Tode näher kamen, ergriff sie die Angst. Was, wenn er doch lebte? War das Risiko nicht zu groß, dass sie eingingen? War der Preis nicht zu hoch, den sie vielleicht bezahlen mussten? Selbst wenn er nicht lebte, war nun die Finsternis vor ihnen, die absolute Hoffnungslosigkeit, nicht entrinnen zu können, ins ewige Nichts zu stürzen. Schreckliche Angst umfing die Sterbenden, die Angst vor dem Nichts“. Er sprach noch eine Weile so fort. Die drei Freunde sahen sich verwundert an. Zoroaster schien während des Erzählens stark gealtert zu sein. Er hatte plötzlich fahle Haut und dunkle Ränder unter den Augen. Seine Erzählung war bald beendet und er begab sich zu Bett. Die anderen nächtigten im Wohnraum. Am folgenden Morgen erwachten sie sehr früh. Es war grau und neblig draußen. Sie erhoben sich und bemerkten, dass unter der Tür, die ins Zimmer des Alten führte, Blut herausfloss. Als sie die Tür geöffnet hatten, bot sich ihnen ein grauenvoller Anblick. Das ganze Zimmer war voller Blut. Die Leiche Zoroasters lag auf dem blutdurchtränktem Bett und sein Leib war zerfetzt. Im Raum verstreut lagen seine Eingeweide. Die hintere Wand war mit Blut beschrieben. Dort standen unzusammenhängende Satzteile und Worte, wie Beispielsweise „ewige Dunkelheit“, „Hoffnungslosigkeit“ und „Sinnlosigkeit“. Offensichtlich war der Alte wahnsinnig geworden. Ob er sich all das selbst angetan hatte, oder eine andere Kreatur es tat, konnte man nicht feststellen. Der erste der drei erbrach beim Anblick und alle wandten ihre Blicke, von Ekel und Abscheu erfüllt, ab. Sie verließen diesen Ort und setzten schweigend ihren Weg fort, welcher sie weiter den Berg hinauf führte. Als sie das Tal entlang blickten, sahen sie einige Wegstunden entfernt, eine gotische Kapelle mit einem kleinen Friedhof. Dort gingen sie hin, zum Nekromanten.

V.

Im Kaiserpalast begann der zweite Teil der Gerichtsverhandlung. Es wurde einer der beiden Kanzler hereingeführt. Als erstes kam jener, welcher um Vergebung gefleht hatte. Er gestand alles und bat untertänigst um Verzeihung seiner Schuld. Diese wurde ihm gewährt, dennoch wurde er vom Kaiser all seiner Ämter enthoben. Daraufhin wurde er vom Gericht entlassen. Nun trat der zweite Kanzler vor die Gerichtsbarkeit. Er wurde aufgefordert zu gestehen, was er getan hatte. Der Kanzler erhob seine Stimme und begann zu reden: „Ich gestehe die mir zur Last gelegten Anklagepunkte. Doch bereue ich nichts! Die Zeiten sind im Wandel, das Reich ist am Ende. Nur klug ist es, auf die Seite der Sieger zu wechseln. Was haben wir denn noch zu erwarten? Der Untergang steht bevor, die Hoffnung ist dahin! Der Kaiser strebt einzig danach, seine eigene Macht zu erhalten! Zu Fall muss alles kommen, denn eine neue Macht zieht herauf!“

Während dieser Rede war der Vorsitzende von seinem Sitz aufgesprungen und hatte lautstark Ruhe befohlen, doch der Kanzler sprach unbeirrt weiter. Als er mit seiner Rede fertig war, wurde das Urteil gefällt. Der Kaiser erhob sich und sprach: „Im Namen des dreifaltigen Gottes und Kraft meines von Gott verliehenen Amtes enthebe ich euch, Erzkanzler, all eurer Staatsämter. Des Weiteren werdet ihr auf Lebenszeit in die Verbannung geschickt, wegen des von euch gegen die Krone und das Reich verübten Hochverrats. Die Sitzung ist geschlossen.“ Der Kanzler wurde erneut festgenommen und vor dem gesamten Hofstaat wurde ihm die Amtskette abgenommen. Danach brachte man ihn zur Stadt hinaus und schickte ihn in die Verbannung. Der Erzkanzler begab sich nun nach Paris, an den Hof des Königs, wo auch der Patriarch von Jerusalem war.

VI.

Die drei Freunde setzten ihren Weg, tief in den Bergen fort. Dichter Nebel versperrte ihnen die Sicht. Alle drei empfand plötzlich ein Gefühl schrecklicher Einsamkeit. Ein seltsamer Ort war dies, von dunklen Schatten belastet. Es war ihnen als hörten sie Totenglocken läuten. Mit jedem Schritt schien es dunkler und düstrer zu werden. Um sie herum waren weiße, undurchdringliche Nebelwände und zu ihrer Linken war der schwarze Abgrund einer tiefen Schlucht. Dunkle, böse Geister erhoben sich aus der Schlucht, aus der Schwärze des Abgrunds. Die Geister kamen aus ihren Gräbern, gequälte Seelen waren es, jene

die einst den heidnischen Göttern in blutigen Menschenopfern dargebracht wurden. Im Nebel waren unheimliche Lichter und den Dreien war es, als wären sie nicht allein. Etwas war dort, in der Finsternis, etwas unsagbar böses. Ihr Geist wurde von einem Schatten verdunkelt, den sie nicht abschütteln konnten. Klagende Schreie drangen vom Abgrund herauf. Plötzlich sahen sie etwas vor sich im Nebel. Keiner von ihnen konnte es genau erkennen, doch als sie näher darauf zuschritten, sahen sie was es war. Am Rand des Weges steckte ein Stab im Boden, an dessen oberem Ende der Schädel eines Ziegenbocks befestigt war. Darunter lag eine halbverweste Menschenleiche. Der Gestank war unerträglich. Vom Gesicht des Toten konnte man nicht mehr viel erkennen. Die Innereien lagen weit verstreut herum und seine Gliedmaßen waren zerfetzt und verstümmelt. Die drei ließen sich jedoch nicht abschrecken und setzten ihren Weg fort. Der Nebel lichtete sich plötzlich, als sie höher stiegen. Doch wurden sie das bedrückende Gefühl nicht los. Sie spürten deutlich die Gegenwart des Bösen. Nach einer halben Stunde Wanderung kamen sie zu der Kapelle mit dem Friedhof, die sie schon aus weiter Ferne erblickt hatten. Sie betraten den Friedhof und gingen zur Kapelle. In der Kapelle stand ein Mann mit einer langen schwarzen Kutte und schwarzem Haar. Als sie eintraten, drehte er sich um und rief ihnen mit lauter Stimme entgegen: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen!“. Danach lachte er. Er hielt einen Totenschädel in der Hand. Dies war der Nekromant. Er sagte zu ihnen, sie sollen ihm nach draußen folgen. Draußen auf dem Friedhof folgten sie ihm zu einem gotischen, mit Efeu überwachsenen Grabstein. Der Nekromant legte den Schädel auf das Grab. Dann zog er eine kleine Schachtel aus seiner Tasche hervor, in der Asche war. Von dieser Asche streute er etwas auf das Grab. Danach zog er einen toten Raben und ein silbernes Messer hervor. Er schnitt dem Raben den Kopf ab und ließ das Blut auf das Grab laufen. Nun schnitt er ihn auf und riss ihm die Eingeweide heraus. Das Herz des Tieres verschlang er, die restlichen Innereien legte er auf das Grab. Er leckte das Blut des Raben vom Messer ab und schnitt sich selbst den linken Arm auf. Auch sein eigenes Blut ließ er auf das Grab tropfen. Danach fiel er auf die Knie und begann in einer fremden Sprache Beschwörungen zu sprechen. Während er dies tat, machte er immer wieder Verbeugungen nach vorne. Dann unterbrach er plötzlich, hielt einen Augenblick inne und übergab sich dann auf das Grab. Ein dunkler Schwall Blut spritzte aus seinem Mund. Als er erbrochen hatte, setzte er seine Beschwörungen fort. Nun erhob sich ein Schatten aus dem Grab, ein dunkler Geist. Dies war die ruhelose Seele eines Magiers aus alter Zeit. Dieser Geist hatte zu Lebzeiten selbst schreckliche Rituale und Beschwörungen unternommen. Nun diente er dem Nekromanten als Geist der Weissagung. Schreckliche Dinge teilte er dem Zauberer mit, im Beisein der Drei. Er sagte das Ende stehe unmittelbar bevor. Das ganze Leben gleicht einer Wanderung. Es gibt leichte und schwere, helle und dunkle Etappen. Jeder Mensch geht seinen eigenen Weg, oft überschneiden sich die Wege der anderen mit unserem, andere

Menschen gehen manchmal weite Teile mit, da sie den selben Weg erhalten haben. Doch einige Wegabschnitte muss man alleine gehen. Am Anfang, wenn man auf seinen Weg geschickt wird, kennt man den Weg noch nicht. Man findet sich noch nicht zurecht, doch gerade dann gehen viele Menschen mit, um einen den Weg zu weisen. Welchen Weg man gehen muss, kann man jedoch nur selbst herausfinden. Es gibt Wegweiser und Bücher, die den Weg beschreiben, doch diese sind nicht leicht zu lesen. Das Ziel kennt man bereits, doch den Weg dorthin muss man erst finden. Um jeden treuen Weggefährten muss man dankbar sein, denn die Gefahren der Reise sind groß. Vorsicht ist geboten, denn manche Wanderer auf den Straßen dieser Welt trachten einzig danach, die Rechtschaffenen auf Irrwege zu führen. Besser ist es, auf dem Weg zu sterben, als fehl zu gehen. Wer auf dem Weg darniederliegt, dem gedenken andere Wanderer. Wer jedoch abkommt, auf dunkle, geheime Wege, der wird, wenn er stirbt, von den wilden Tieren zerfleischt. Schlimm ist es auch den Weg alleine gehen zu müssen, doch dies hat jeder Mensch selbst in seiner Hand.

Doch nun zurück zum Totenbeschwörer und seinem bösen Wahrsagegeist. Vom Ende sprach jener Geist, düstere Prophezeiungen machte er. Die drei Freunde ergriff große Furcht und einer der Drei holte aus seiner Tasche ein Kruzifix hervor. Augenblicklich verschwand der Geist, der Nekromant schreckte auf und stieß einen wilden Schrei aus. Als er sich gesammelt hatte, streckte er seinen Arm aus und zeigte auf die den, welcher das Kreuz in Händen hielt. Mit tiefer und mächtiger Stimme sprach er: „Fluch komme über dich! Ich schleudere den schrecklichsten Fluch gegen dich, der je gesprochen wurde! Schwärzeste Mächte hetze ich gegen dich, den ältesten Fluch schleudre ich dir entgegen!“.

Dieser alte Friedhof war ein böser Ort. Uralt und schwer belastet. Schreckliches war dort geschehen, und ebenso schreckliche und ruchlose Menschen waren dort begraben, deren Seelen keine Ruhe fanden. Oft hört man Stimmen und Schreie an solch verfluchten Orten, die vom Bösen so belastet sind. An Orten, wo furchtbares passiert und satanisches getan ward, liegt immer der Fluch Satans.

Nachdem der Nekromant den Fluch gesprochen hatte, wandte er sich ab und ging in die Kapelle zurück. Dort huldigte er dunklen Mächten und noch lange hörte man seine Schreie durch die Nacht gellen. Die Drei verließen den Ort und gingen bedrückt davon, denn auch ihre Seelen waren nun belastet. Auf ihnen lag nun ein Schatten. So gingen sie weiter durch die Nacht und ließen den Ort des Nekromanten hinter sich. Sie wanderten weiter bis es Morgen wurde. Als die Sonne aufging und sich über den Nebel erhob, waren sie auf dem Gipfel eines Berges. Im Westen sah man noch einen silbernen Vollmond strahlen und einige Sterne leuchten, direkt über ihnen am Himmel, wo die Morgenröte den Himmel bereits in ein sanftes violett gefärbt hatte, stand hell leuchtend der Morgenstern. Im Osten fanden sich alle farbschattierungen wieder, von einem kräftigen Rot bis zu einem zarten Rosa. Es war ein herrlicher Anblick. Als die Drei dort oben den Sonnenaufgang betrachteten, stieg

wieder ein Gefühl von Hoffnung in ihren Herzen auf. Sie spürten tief in ihrem Inneren, egal was geschehen würde, egal wie schlecht es auch scheinen mag, es gibt noch schönes und gutes in der Welt. Es gab noch Kräfte, die für das Gute kämpften. Und solange es diese Gewissheit geben würde, gab es noch Hoffnung, selbst wenn diese Hoffnung nur ein Funke war. Ein Funke in der Dunkelheit. So weit sie sehen konnten war nur ein Meer aus Nebel, aus dem Berggipfel aufragten um sie herum. Dort oben auf dem Gipfel setzten sie sich nieder und rasteten.

VII.

Paris war der Ort, an dem sich nun alle zehn rebellischen Könige und der Patriarch von Jerusalem mit dem Erzkanzler, versammelt hatten. Sie hielten Rat über ihr weiteres Vorgehen. Auch der Antichrist sollte bei dieser Zusammenkunft zugegen sein, doch er befand sich noch auf der Reise nach Paris. Nachdem einige Pläne verworfen waren, einigte man sich darauf, die Ankunft des Antichristen zu erwarten. Dieser traf zwei Tage später ein. Erneut berief man die Versammlung ein, doch diesmal wurde nicht über Kriegspläne gesprochen. Der Patriarch von Jerusalem machte den Vorschlag jemanden aus ihrer Mitte zu ihrem Oberhaupt zu wählen, zum Gegenkaiser sozusagen. Auf was er abzielte war jedem klar. Er erhoffte sich auch selbst in höhere Ämter zu gelangen, wenn er den Antichristen unterstützte. Der Antichrist selbst enthielt sich der Wahl, doch alle anderen stimmten für ihn. Er gab sich verlegen und bescheiden, nahm die Wahl jedoch an. Der Rat veranlasste sofort eine Krönung in der Kathedrale Notre-Dame de Paris. In einem feierlichen Zeremoniell wurde der Antichrist zum Kaiser gekrönt, doch man hütete sich in den Krönungstexten eindeutige Religionsbekenntnisse zu verwenden, denn es waren Gäste jeder Religion zugegen und schließlich vertrat der Antichrist die höchst unsinnige und unlogische Ansicht, dass alle Religionen den selben Gott verehrten. Seine erste Amtshandlung war, alle verfügbaren Truppen zusammen zu ziehen. In einer weiteren Sitzung erläuterte er dem Rat sein Vorhaben. Er sprach: „Das Zentrum der Macht des Kaisers ist in Rom, von dort wird das Reich gelenkt. Der Papst ist dafür verantwortlich, dass das Reich zerfallen ist, wegen dem harten, unbarmherzigen und falschen Lehren der Kirche. Rom verleiht dem Kaiser seine Macht, Rom und der Papst. Deswegen muss Rom fallen und der Papst unterworfen werden, oder sterben. Diese Stadt soll unser sein!“. Mit großem Beifall nahmen die Könige diese Entscheidung auf, und sofort wurde alles nötige in die Wege geleitet. Auch zum Ohr des rechtmäßigen Kaisers drang Kunde von den Geschehnissen in Paris. Auf seinen Befehl hin hatten sich alle Truppen in der Stadt versammelt und es wurde alles für einen Verteidigungsfall

vorbereitet. Der Antichrist war mit seiner Armee bereits auf dem Weg nach Rom. Als die Stadt Rom vom bevorstehenden Angriff erfuhr, schickte sie Boten in alle Länder und Regionen, mit der Bitte um militärische Unterstützung. Der Kaiser sandte augenblicklich Truppen nach Rom, um dem Papst beizustehen. Nach drei weiteren Tagen war Rom vom Feind eingeschlossen. Die Belagerung dauerte zwei Tage, dann war das große Tor der Stadt zerbrochen. Die Horden des Feindes zogen mordend und plündernd durch die Stadt. Sie raubten Kirchen aus und erschlugen die Geistlichen. Die Frauen wurden vergewaltigt und die Männer und Kinder getötet. Der Heilige Vater schritt mit einigen Kardinälen über den Petersplatz, als er das Kriegsgewirr näher kommen hörte. Nun erreichte ihn auch ein Bote, der ihm mitteilte, dass das große Tor zerbrochen war. Der Feind rückte näher. Überall in der Stadt stieg Rauch auf und man hörte Geschrei und das Geräusch mordender Waffen. Der Papst zog sich eiligst mit allen Soldaten, Kardinälen und Bischöfen, die in der Nähe waren, in den Petersdom zurück. Kurz bevor die Tore des Doms geschlossen wurden, sah man die Truppen schon am Ende der Straße auf den Petersplatz kommen. Nun wurden die Tore geschlossen und man erwartete das Ende.

VIII.



Ein einsamer Wanderer kam um die Morgenstunden über die Berge geschritten. Er hatte seine Heimat vor 25 Jahren verlassen. Damals war er gerade einmal 24 Jahre alt, als sein Herz und seine Seele der Drang befiel, zu gehen. Wohin wusste er noch nicht. Sein Weg führte ihn in alle Teile der Erde. Er fragte nach Unterkunft und Asyl und arbeitete zeitweise, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Nach langer Zeit legte seine Seele ihre Unruhe ab, und er sehnte sich nach seiner Heimat. Mit Wehmut gedachte er der alten Zeiten, als er noch in seiner Heimat war. Wie hatte sich nun alles verändert? Wer war noch da, von seinen Freunden, von denen die er zurückgelassen hatte? Wie schön war sie, die alte Zeit, bevor sein Herz der Unruhe verfallen war! Schwer war damals der Abschied, von der Heimat und den Menschen die er liebte. Und doch musste er gehen, sonst hätte er niemals Frieden gefunden.

In einen schwarzen Mantel gekleidet, blickte er von den Bergen herab auf seine Heimat. Diesen Anblick bot sich ihm zum ersten mal, seit 25 Jahren wieder. Ein Schmerz durchfuhr ihn, denn sehr vieles hatte sich verändert. Die Zeit war weiter geschritten und Katastrophen und Krieg hatten ihre Spuren hinterlassen. All seine Erinnerungen waren nun Gegenwärtig, all die fernen Länder die er sah, all das was er erlebt hatte. Doch nun gab seiner Seele kein Ort mehr Frieden, nur die Heimat. So stieg er vom Gebirge herab, im Licht der aufgehenden

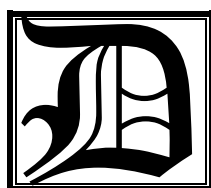
Sonne und schritt der Heimat entgegen. Man sah ihm an, welche Schmerzen er durchlitten hatte, in der Zeit seiner Wanderschaft. Er war übermäßig schnell gealtert durch sein unstehtes Leben. Ein grauer Bart bedeckte sein Gesicht und ebensolche Haare sein Haupt. Seine Schmerzen waren meist psychischer Natur, denn er litt unter dem Verlust all dessen, was er zurückgelassen hatte. Und doch trieb ihn damals eine innere Unruhe in die Ferne.

Wie schwer es ist nach so langer Zeit zurück zu kehren. Man gewöhnt sich an die Einsamkeit, auch wenn sie Anfangs noch schmerzt. Doch damit muss man sich abfinden. Dies sind jedoch Wunden die niemals geheilt werden können, nicht einmal durch die Zeit. Die Narben dieser Wunden trägt man immer mit sich, zu tief sind sie in der Seele. Wenn die Jahre der Wanderung dann einmal fortgeschritten sind, fragt man sich, ob es überhaupt noch so etwas wie eine Heimat gibt. Mit diesen Gedanken ging er hinab und kam der Heimat immer näher. Manches erkannte er wieder, da es ihm vertraut war. Doch so mancher Baum unter dem er als junger Mann gelegen hatte, war nun gefällt. Vieles war durch den Krieg zerstört worden, denn die Welt wandelt sich. Nun wollte er seine Heimat nicht mehr verlassen. Selbst jetzt spürte er noch manchmal den tiefen, unheilbaren Schmerz des Abschieds und die Tränen kamen ihm, wenn er zurück dachte. All seine Verwandten und Freunde hatte er ohne Vorwarnung verlassen. Den einen Abend saß er noch fröhlich in ihrer Mitte und am Morgen des nächsten Tages ging er fort für immer. Nur einen Abschiedsbrief hinterließ er ihnen, in welchem er erklärte, weswegen er gegangen war. Tief in seinem Herzen hatte er damals jeglichen Frieden verloren. Ständige Unruhe trieb die geplagte Seele fort. Lange Zeit vermochte er, dies unter dem Mantel der Heiterkeit und Fröhlichkeit vor anderen zu verbergen. Nur einigen hatte er das Innere seiner Seele offenbart. Doch selbst diese konnten ihm nicht helfen, obwohl es die Menschen waren, die ihm am nächsten standen. Ihnen zeigte er selbst seine verletzlichsten Stellen, in der Hoffnung nicht verletzt zu werden. Leider wurde er oft verletzt, wenngleich es nicht die Absicht der Freunde war. Doch ein verletzendes Wort ist schnell ausgesprochen, von unachtsamen Menschen. Und auch die Macht, die das Vertrauen über andere Menschen gibt, scheint oft verlockend. Lange hielt er dies nicht durch und obwohl es ihm den größten Schmerz bereitete, ging er.

Nun war er schon fast wieder heimgekehrt. Er sah schon von weitem das Haus, in dem er einst gewohnt hatte. Als er es erreicht hatte, klopfte er an die Tür. Vieles hatte sich verändert, der gesamte Hof schien heruntergekommen zu sein. Eine Frau öffnete die Tür und er fragte nach seiner Familie. Die Frau gab ihm zur Antwort, dass diese Familie nicht mehr hier lebt, weiter sagte sie, dass sie schon seit zehn Jahren in diesem Haus wohnte. Er fragte sie, was geschehen war, worauf sie antwortete, dass bei einem Überfall vor zehn Jahren alle getötet wurden. Dies drang ihm wie ein Schwert durch die Seele. Die Frau war sehr unhöflich und versuchte das Gespräch schnell zu beenden. Nach ein paar weiteren Worten und einer unfreundlichen Verabschiedung ging sie hinein und verschloss die Tür. Er stand noch

kurze Zeit vor der Tür, dann ging er. Wie hatte sich nur alles verändert? Auf Veränderungen war er vorbereitet, doch dies traf ihn wie ein Dolchstoß. Er lief eine Weile wie paralysiert umher. Voller Schmerz und Trauer fiel er zu Boden und schrie. Nachdem er sich beruhigt hatte, machte er Rast unter einem großen Eichenbaum. Dort legte er sich zur Ruhe und schlief.

IX.



raußen, vor den Toren des Doms hörte man die Soldaten. In der Kathedrale herrschte Totenstille. Plötzlich gab es einen mächtigen Schlag am Tor. Die Menschen innerhalb der Kirche schreckten auf. Alle Soldaten und bewaffneten sammelten sich am Tor, um die Menschen in der Kirche zu schützen. Es gab noch weitere Schläge gegen das Tor, die die ganze Kathedrale erbeben ließen. Nach zwei weiteren Stößen barst das Tor. Durch die offenen Torflügel strömten Soldaten herein und griffen die Soldaten des Papstes an. Es gab ein blutiges Gemetzel im vorderen Teil des Doms. Der Boden war blutüberströmt und die Leichen häuften sich vor dem Tor. Obwohl die Soldaten im Inneren der Kirche in der Unterzahl waren, gelang es ihnen den Feind zurück zu drängen. Währenddessen zogen jedoch weitere Truppen des Feindes heran. Die Menschen in der Kirche weinten und zitterten vor Furcht, und das Geschrei der Sterbenden und Verwundeten drang laut bis in alle Winkel des Domes. In ihrem Todeskampf schrieten viele Soldaten nach ihren Müttern und nach Gott. Priester liefen zu ihnen, um ihnen das Sterbesakrament zu erteilen. Nun gab es einen neuen Sturmangriff des Feindes, der sich nach dem Rückschlag durch die päpstlichen Truppen, auf dem Petersplatz neu formiert hatte. Der Feind schaffte es nun durch das Tor zu dringen und viele Soldaten in der Kirche zu erschlagen. Ein General kam mit einer Hand voll Soldaten zum Papst und den Kardinälen und sagte zu ihnen, dass es nun wirklich an der Zeit sei die Flucht zu ergreifen, bevor alles zu spät sei. Es war ein lautes Getöse, Blut spritzte und zerstückelte Leichen häuften sich überall auf dem Boden. Von den Soldaten des Papstes waren nur noch wenige am Leben und die Heere des Feindes strömten nun herein. Sie schlachteten alle ab, die sie ergreifen konnten. Viele Mitglieder des Klerus, vom einfachen Pater bis zum Kardinal, lagen tot zwischen den anderen Leichen. Wie Bestien aus der Hölle, von einem unglaublichen Hass getrieben, stürzten sich die Feinde auf die Diener der Kirche. Sie weideten sie aus, zerstückelten sie und machten sie auf jede nur erdenklich grausame Art zu Märtyrern. Der Papst und einige Kleriker konnten auf geheimen Wegen, mit dem General und den Soldaten fliehen. So gelang es ihnen die Stadt zu verlassen und so gelang es ihnen auf den, für die Flucht bereitgestellten Pferden, gegen

Norden zu reiten. Die Stadt Rom war verloren, alle Bewohner, die in der Stadt geblieben sind, wurden niedergemetzelt und alle Kirchen, Klöster und Paläste wurden geplündert. Mit den liturgischen Gerätschaften und heiligen Gegenständen trieben die Eroberer schreckliche Frevel. Dies war das Ende von Roma æterna, der ewigen Stadt. Nun saß ein Sohn Satans auf der Kathedra Petri, nämlich der Patriarch von Jerusalem. Er wurde öffentlich vom Antichristen zum neuen Papst ernannt, denn das Gerücht wurde verbreitet, dass der rechtmäßige Nachfolger Petri gestorben sei. Auf dem Weg nach Norden trafen die Flüchtlinge auf die Truppen des Kaisers, die er zur Hilfe Roms gesandt hatte. Als sie vom Untergang Roms erfuhren, beschlossen sie den Papst nach Norden, zum Kaiser zu eskortieren. Sie schickten Boten voraus, um dem Kaiser vom Fall Roms zu unterrichten. Als dieser davon erfuhr, wurde er von großer Angst ergriffen. Was konnte man gegen eine Macht ausrichten, die Rom in die Knie gezwungen hatte? Er fühlte sich einsam und ohnmächtig. Alle hatten sie ihn verlassen, selbst Gott schien sein Gesicht abzuwenden. Auch die Menschen der Stadt erfuhren von den Geschehnissen im Süden. Viele von ihnen verfielen nun in große Angst und Panik brach aus. Sie feierten und tranken, da sie das Ende gekommen sahen. Alle Sitten legten sie ab und gaben sich zügellos allen Lastern hin. Durch die Hoffnungslosigkeit schuf sich der Feind in den Reihen der Rechtschaffenen seine Verbündeten. Nur mit großer Mühe und dem Einsatz des Militärs konnten diese Ausbrüche und Unruhen unterdrückt und die Ordnung aufrechterhalten werden.

Aunter der Herrschaft des neuen Papstes breiteten sich in Rom alle Laster aus. Magier, Wahrsager und Geisterbeschwörer genossen in der Stadt hohes Ansehen, wie zu den Zeiten der Heiden. Die Menschen führten dort nun ein Leben in abscheulicher Lasterhaftigkeit und Zügellosigkeit. Der Krieg war nun auch in vielen anderen Ländern ausgebrochen. Die Länder im Osten waren vom Feind überrannt, von Spanien und Portugal erhielt man keine Nachricht, in Skandinavien herrschte Bürgerkrieg und in Nordafrika waren die wilden Stämme aus dem Süden Afrikas eingefallen.

X.

Am Fuße des Eichenbaumes erwachte der einsame Wandere und erhob sich. Er fasste den Entschluss zum Hause seines einstigen Freundes zu gehen. Nach einer Stunde war er dort angekommen. Auch hier hatte sich vieles verändert. Die Tür des Hauses war lediglich angelehnt. Er öffnete sie und trat ein. Im Inneren des Hauses war vieles noch so, wie er es in Erinnerung hatte. Wie ein Schatten aus alter Zeit ging er durch das Haus. Er fühlte sich in die Vergangenheit zurückversetzt denn viele schöne Erinnerungen verbanden ihn mit diesem Haus. Im Haus schien alles grau zu sein, von draußen drang nur ein dämmriges Licht durch die Fenster herein. Gleich einem Geist durchschritt er die Räume und einzig der Widerhall seiner Schritte machte ihm bewusst, dass er noch aus Fleisch und Blut war. Als er die Küche betrat, sprang er zunächst erschrocken zurück. Eine Frau und drei Kinder lagen am Boden. Sie waren erschossen worden, ihr Blut bedeckte den Fußboden, war jedoch schon angetrocknet. Die Gesichtszüge der Mutter waren vom Schmerz verzerrt. Sie musste mit angesehen haben, wie ihre drei Kinder erschossen wurden. Der Wanderer ging weiter in den nächsten Raum. Dort lag ein älterer Mann auf dem Boden. Er erkannte ihn wieder, es war sein Freund. Auch er war erschossen worden, doch offensichtlich von eigener Hand. Der Schuss ging durch die Schläfe und der Leichnam hielt die Tatwaffe noch in der Hand. Kurze Zeit starrte er den Toten an. Alle Erinnerungen an ihre Freundschaft fielen ihm nun ein und der größte Schmerz, den er je fühlte, durchfuhr seine Seele. Es war, als wäre seine Seele in zwei Teile zerrissen worden. Er bückte sich und nahm seinem Freund den Revolver aus der Hand, steckte sich den Lauf in den Mund und drückte ab. Ein lauter Schuss, es riss ihm ein Loch in den Hinterkopf und Blut, vermischt mit Schädel- und Gehirnstücken spritzten an die Wand. Der Wanderer fiel leblos zu Boden, neben den Leichnam des Freundes.

In das Haus kehrte die Totenstille zurück, die vor seiner Ankunft geherrscht hatte.

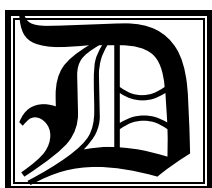
XI.

Der Antichrist befand sich nun in Rom und beriet mit dem neu ernannten Papst über ihre weiteren Schritte. Sein Herz war voll Hass und Abscheu gegen die Rechtschaffenen. Wie konnte dieser Mensch zu dem werden, was er war, zu einem Sohn und Diener Satans?

In seiner Jugend war auch er guter und liebender Mensch. Er war ehrgeizig, wissbegierig und gelehrt und es herrschte in ihm eine Neigung alles zu hinterfragen, nichts hinzunehmen. Jedes Gesetz, jede Regel und jedes Dogma wurden hinterfragt. Seine Begabungen verliehen ihm bei allen großes Ansehen und er hatte viele Gönner und Freunde, denn sein Wesen war höchst angenehm und freundlich. Dies waren jedoch keine echten Freundschaften, denn er trachtete danach, seine Freunde emotional von ihm abhängig zu machen, doch er selbst bewahrte eine Distanz, um nicht von ihnen Abhängig zu sein. Nur einen Menschen gab es, dem er sein Herz öffnete und ihn dadurch mit den festen Banden der Freundschaft an sich band. Der Freund jedoch, war von wankelmütigem Gemüt. Es gibt Menschen die sich nicht für Freundschaften eignen, die Einzelgänger, die ewig Einsamen oder die Unbeständigen. Ihr Geist ist so unbeständig, dass sie sich niemals binden können, sondern fortwährend neue Menschen suchen. Ein solcher war der Freund des Antichrists. Im Laufe der Zeit entwickelten sich die beiden auseinander, denn der vermeintliche Freund suchte neue Menschen, mit denen er eine sogenannte Freundschaft einging. Für den Antichristen war dies ein überaus großer Schmerz. Doch da dies seine einzig verwundbare Seite war, wandelte sich seine Trauer und sein Schmerz in Wut und Hass. Nach allen Seiten hatte er sich gewappnet, damit niemand ihn verletzen konnte, nur sein Freund hatte die Macht ihm Schmerzen zuzufügen. Er verfiel jedoch nicht in blinde Wut und Raserei, sondern blieb kühl und ruhig. Mit Listigkeit und Schauspielerei täuschte er weitere Freundschaft vor, doch eines Abends, da die beiden alleine waren, offenbarte er ihm, was er wirklich fühlte. Während er all dies sagte, brach die Wut aus ihm hervor und er erschlug den Freund. Danach schnitt er ihm das Herz heraus und verspeiste es. Den restlichen Körper zersägte er in Stücke, die er dann getrennt voneinander vergrub. In jenem Moment, als er die Hand gegen den Freund erhob, fuhr der Satan in ihn und ergriff Besitz von ihm.

Das ist der Grund, wie er zu dem werden konnte, was er war.

XII.



Die drei wandernden Freunde erwachten oben auf dem Gipfel des Berges, wo sie sich zur Ruhe gelegt hatten. Die Sonne stand hoch am Himmel. Als sie sich umwandten, sahen sie, dass das hinter ihnen, im Süden, alles von dunklen Wolken und düsterem Nebel bedeckt war. Man konnte nichts mehr vom Land sehen. Der Blick nach Norden war anders, dort hatte sich die Landschaft gewandelt. Vor ihnen lag eine weite Ebene, ein weites Land, das sie kaum überblicken konnten. Die

Ebene war von großen Wäldern bedeckt und von Flüssen durchzogen. Zu ihrer Rechten wurde das Land von einem großen Gebirge begrenzt. Sechs Flüsse konnten sie zählen, die von den Bergen herabflossen, das Land durchzogen und in einen großen Fluss mündeten, der sich im Westen befand und von Norden herabfloss. Das Land war wunderschön, doch im Norden regte sich ein dunkler Schatten, eine große, dunkle Macht erhob sich dort. Die Drei machten sich wieder auf den Weg und stiegen den Berg hinab. Wie ein böses Omen war es, als sie bemerkten, dass über ihren Häuptern, hoch am Himmel, drei Geier ihre Kreise zogen.

Es dauerte einige Stunden bis sie den Berg herabgestiegen waren, zwischenzeitlich hatten sich graue Wolken vor die Sonne geschoben und verliehen damit der Gegend einen traurigen Charakter. Unterhalb des Berges lag ein großes Moor. Nebelschwaden zogen darüber und machten es unmöglich seine Größe abzuschätzen. Die drei entschlossen sich, einen Weg durch den Sumpf zu suchen, auch wenn dies gefährlich war. Es war schwierig und sie kamen deshalb nur sehr langsam voran, denn überall befanden sich große Wasserlöcher und tiefe Grube, in deren Schlamm man versinken konnte. Es wurde bereits dämmrig, weshalb sie für die Nacht ein Lager aufschlugen. Den Lagerplatz fanden sie unter einem kleinen, halbverdorrten Baum. Als es dunkler wurde sahen sie vereinzelt Lichter aufleuchten, die wie einzelne Flammen über dem Boden brannten.

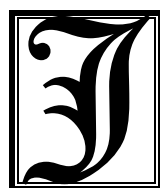
Die Zeit schien dort nicht zu vergehen. Der Sumpf nahm kein Ende. Minuten kamen ihnen wie Stunden vor und die Stunden hatten die Länge von Tagen. Es war ihnen, als sei ein Lebensalter vergangen, seit sie ihre Reise angetreten hatten. In dieser Einsamkeit kehrte sich jeder in sich. Sie sprachen nur noch sehr wenig miteinander. Nun vermochten sie keinen Sinn mehr zu erkennen. Das Ende des Moores hatten sie nun erreicht. Die Zeit im Sumpf kam ihnen wie ein Zeitalter vor. Sie fühlten sich sehr alt, obwohl sie physisch nur um einige Tage gealtert waren. Es erfüllte sie eine große Wehmut.

Was ist der Sinn des Lebens? Oft stellten sie sich diese Frage auf ihrer Wanderschaft. Es dürfte wohl kaum eine Frage geben, über die mehr nachgedacht wurde, als über diese. Jeder Mensch braucht, wenn er noch nicht völlig verbittert und böse ist, andere Menschen, Menschen an denen er hängt und von deren Existenz er gewissermaßen emotional abhängig ist. Doch um im Leben Sinn zu finden, ist es auch wichtig, von anderen Menschen gebraucht zu werden. Wer nicht gebraucht wird, ist überflüssig, und wer sich selbst als überflüssig empfindet, der kann keinen Sinn mehr in seinem Dasein erkennen. Irgendwann bringt ihn der Schmerz dann soweit, dass nur noch ein Weg bleibt. Diesen Weg zu beschreiten, kostet dann auch keine Überwindung mehr, denn der Tod ist eine Erlösung.

Den großen Sumpf, in dem sie beinahe versunken wären, ließen sie hinter sich. Ihr Weg führte sie weiter nach Norden, an den Bergen entlang, in dieses unbekanntes Land. Die Berge waren wunderschön und majestätisch, nur ein einziger Berg unterschied sich von den anderen, er war dunkel und wolkenverhangen. Am Fuße dieses Berges war ein

Dorf und dorthin, zu eben jenem Dorf, kamen die Drei nun. Die Menschen dort nahmen sie freundlich auf. Es war eine kleine Siedlung von circa fünfzig Häusern, die alle aus Holz waren und ihre Dächer mit Stroh eingedeckt hatten. Selbst ein Gasthaus gab es dort, in welches sie einkehrten. Abends setzten sie sich noch in die Gaststube und unterhielten sich mit den Leuten des Dorfes. Sie erfuhren, dass die Menschen dort seit ältester Zeit in vollkommener Abgeschlossenheit von der Außenwelt lebten. Weiter erzählten die Bewohner vom dunklen Berg. Ein böser Geist hauste dort, so erzählten sie. Manchmal, des Nachts, kam dieser Schatten den Berg herab, über das Dorf. Nach solchen Nächten fand man Tote auf den Straßen, denn der Schatten tötete jeden, der nicht in seinem Haus ist.

An diesem Abend wurde noch so manches Glas geleert, denn die Freunde hatten seit ihrem Aufbruch aus der Heimat nur Wasser getrunken. Deswegen fiel es ihnen nun schwer bei Bier und Wein maß zu halten. Als sie betrunken waren legten sie, zum Entsetzen der Dorfbewohner, einen Schwur ab. Sie schworen am folgenden Tag auf den Berg zu steigen und den Schatten zu vernichten. Nachdem sie dies getan hatten, brachte man sie zu Bett. Am nächsten Tag erwachten sie gegen die Mittagszeit, doch vergessen hatten sie ihre Abmachung nicht. Es wurde alles für ihre Unternehmung vorbereitet und am Nachmittag zogen sie los. Sie ließen sich aus Stolz nicht davon abbringen, wengleich die Bewohner des Dorfes sie gewarnt hatten.



Je weiter sie den Berg hinauf stiegen, desto düsterer und trostloser wurde es. Oben auf dem Berg wuchsen keine grünen Pflanzen mehr, nur noch verdorrte Bäume standen dort. Den Gipfel hatten sie fast erreicht, als sie auf eine Öffnung im Fels stießen, aus der schwaches Licht leuchtete. Diese Höhle ging ein Stück weit in den Berg hinein und wurde dann zu einem langen Gang, der in eine sehr großen, gotischen Halle mündete, die tief im Berg lag. Sie wurde durch düsteren Kerzenschein erhellt und ähnelte einer gotischen Kathedrale. Der Mittelgang wurde von mächtigen Säulen begrenzt und vorne im zweiten Teil der Kirche war ein Leichnam aufgebahrt. Er war in edles Gewand gekleidet, welches schwarz war. Auf dem Haupt trug er eine silberne Krone und in den Händen hielt er Szepter und Schwert. Ein hoher König musste dies gewesen sein. Um die Bahre standen sechs Kerzenleuchter. Fasziniert von all dem, schritten die Drei auf den Leichnam zu. Einer der Drei streckte seine Hand aus und griff nach der Krone. In dem Moment als er die Krone berührte, fuhr der Dämon in ihn, den die Menschen Schatten nannten. Mit einem mal ergriff er das Schwert des Königs und spaltete dem Freund, der ihm am nächsten war, den Schädel. Blut, Schädelstücke und Gehirnmasse flogen durch die Luft. Der andere Freund erkannte den Dämon in den Augen des Mörders und floh aus der Halle, den Berg hinab. Als der Besessene ihn fliehen sah, ließ er das Schwert fallen und verfolgte den Flihenden. Beide liefen den Berg hinab, bis der fliehende strauchelte. Der Besessene holte ihn ein, viel über ihn her und biss ihn in den Hals. Mit seinen Zähnen zerfleischte er

den Hals und riss die Arterie heraus. Danach begann er, den Leichnam zu zerfetzen, er zerschmetterte den Schädel, riss ihm Herz und Eingeweide heraus. Die Leber aß er. Als er die Leiche bis zu Unkenntlichkeit entstellt hatte, machte er sich auf den Weg ins Dorf. Dort angekommen, ging er in das erste Haus, auf das er stieß und erschlug alle dort Lebenden. Er war gerade dabei, auch diese Menschen zu verstümmeln, als man ihn entdeckte und festnahm. Nachdem die Menschen sahen, was er getan hatte, wurden sie von großem Hass auf ihn ergriffen. Er wurde nach draußen gezerrt, auf einen großen Holzstoss gelegt und dort festgebunden. Diesen Holzstoss entzündeten sie und er verbrannte unter entsetzlichen Schreien. Nach jenem qualvollen Tod riss der Dämon seine Seele mit in die Tiefe. Dort verbringt sie die Ewigkeit unter grausamer Marter. Das schlimmste ist die Einsamkeit dort unten. Auf ewig allein in der Kälte und Dunkelheit, ohne jegliche Hoffnung auf Erlösung oder Vergebung. Was könnte schlimmer sein, als keine Vergebung erlangen zu können? Es gehört zum Sein des Menschen, Fehler zu machen. Jeder Mensch macht Fehler und würde er keine Fehler machen, so wäre er kein Mensch. Unmenschlich jedoch ist es, wenn man nicht vergeben kann. Wie viel leichter und schöner könnte es auf Erden sein, wenn wir vergeben könnten, den eigenen Stolz überwinden und vergeben. Höllenqualen kann es bedeuten, einen Fehler zu begehen und von einem Menschen keine Verzeihung erlangen zu können. Ein schier unerträgliches Leid, dass niemand verstehen kann, der es nicht selbst schon durchlebte. Deswegen findet man bei den Menschen nur wenig Verständnis, wenn man an diesem Leid zerbricht. Auf diese Weise schaffte es der Stolz und die Selbstsucht, das Herz und die Liebe in einem anderen Menschen zu töten, sodass er abstumpft und verbittert oder sich gar umbringt. Durch ein solches Verhalten setzt sich eine Lawine in gang, die ein ungeahntes Ausmaß erreichen kann. Diese Lawine des Hasses und des Bösen hätte sicherlich schon die Menschheit verschlungen, gäbe es nicht noch jene Menschen, die die Schmerzen geduldig ertragen.

Ewig vermag dies niemand zu tragen, ein jeder zerbricht früher oder später unter der Last. So müssen viele Menschen schon Zeit ihres irdischen Lebens durch die Hölle gehen. Und wenn sie dann gehen, von dieser Welt, sind sie oft schon geläutert, durch das lange Leiden auf dieser Welt. Mag es noch so dunkel und düster scheinen, wenn der Feind auf dem Vormarsch ist, und seine Hand nach dem Sieg ausstreckt, wenn alle Hoffnung dahin zu sein scheint.

Man findet sich auf einem leeren grauen Feld wieder, wo es nur Staub, Asche, Stein und den Tod gibt und der Himmel sich durch schwere Wolken verdunkelt hat. Doch auch dort öffnet sich der Himmel und das Licht dringt hindurch und sei es nur das Licht eines kleinen Sterns, so zeigt es, dass noch Hoffnung besteht. Es gibt noch Gutes in der Welt, egal wie wenig es ist, es lohnt sich dafür zu kämpfen. Dieser Hoffnungsstern ist Gott. Wenn die Menschen ihn verlieren, dann verlieren sie auch ihre Hoffnung. Daraus resultiert Verzweiflung und Wahnsinn. Im Angesicht des Todes gibt es nur noch zwei Wege, den der wahnsinnigen Verzweiflung und den der vertrauensvollen Hoffnung.

XIII.

And schon marschieren die Armeen des Feindes einher und umzingeln die Stadt, um sie zu zerstören, bis kein Stein auf dem andern bleibt. Nun ist der Tag, an dem alles verloren scheint, es beginnt die Nacht der Welt, die niemals endet. Ewige Finsternis und Kälte in der Abwesenheit Gottes. Sobald das Tor zerbrochen ist, scheint die Stadt verloren, doch erst wenn der letzte Rechtschaffene erschlagen ist, ist sie dem Untergang geweiht. Wenn der Kaiser erschlagen ist, zerstreut sich sein Volk und wird uneins. So wird es vom Feind vernichtet, einer nach dem anderen, denn nur die Einheit macht stark.

Es herrschte dunkle Nacht, nur der Mond schien über der Stadt. In einem düster anmutenden Saal, der nur schwach durch Kerzenlicht erleuchtet war, schritt der Kaiser nachdenklich auf und ab. Auf einem hohen Lehnstuhl an der Wand, saß der verbliebene Erzkanzler, der ihm nicht die Treue gebrochen hatte. Der Kaiser hielt inne und sprach: „Soll ich dir von meinem Leben erzählen? Nur die wenigsten haben Kenntnis davon. Ich wurde als letztes Kind geboren und hatte vier Geschwister. Es war eine normale Familie und dennoch wusste ich, dass mich niemals jemand von ihnen verstehen würde. Niemand würde mein Denken, Reden und Handeln verstehen. So war es auch. Belächelt wurde ich, man hat mich nie ernst genommen, oder zumindest war das mein Empfinden. Vielleicht auch nur deswegen, weil sie mich nicht erfassen konnten. Mein Reden wurden nur verlacht, bis sich all das bestätigte, was ich gesagt hatte. Bis auf wenige Ausnahmen verstanden mich meine Freunde auch nicht. Einer von ihnen hatte mich verstanden und blieb ein treuer Freund, bei einem anderen dachte ich er hätte mich verstanden und für eine kurze Zeit gewann er mein Vertrauen, doch dieses wurde bitter enttäuscht. Er wurde meiner überdrüssig und schenkte mir keinerlei Beachtung mehr. Dies war die größte Enttäuschung meines Lebens. Ein tiefer Schmerz, der mich niemals ganz verlassen wird.

Viele Hürden gilt es im Leben zu nehmen. Man blickt in die Zukunft und plant, doch meistens kommt alles ganz anders, als es der Plan vorsah. Wenn wir zurückblicken, erkennen wir, dass das wenigste geplant war. Denn, wer hätte damals gedacht, dass ich einst höher steigen werde, als alle meine Väter und Ahnen? Ein Reich habe ich errichtet, größer als alle die je existierten! Ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, der Kunst und Kultur, des Wohlstands und der Wissenschaft und fest gegründet auf den Glauben. Doch nun soll alles zunichte werden. Kein Stein bleibt auf dem anderen. Was wir auch tun,

um uns zu Verteidigen, wir werden Untergehen, ich weiß es. Mein Herz sagt mir, dass alles verloren ist. Das Ende steht unmittelbar bevor, nun wird sich alles entscheiden.

Nichts schmerzt so sehr, als die bittere Enttäuschung, das verlassen werden. Wenn man einem Menschen alles anvertraut hat, alle noch so tiefen Geheimnisse, und jene Person über alles schätzt, dann ist es das Schrecklichste, wenn man verlassen wird. Der einst so gute Freund verliert ohne ersichtlichen Grund das Interesse an der Freundschaft und man hat ihn verloren, womöglich für immer. Dies ist ein tiefer Schnitt in die Seele, der niemals ganz heilt. Jede Erinnerung schmerzt wie ein Dolchstich im Herzen. Und wieder fließt Blut. Bis man alles Lebensblut verloren hat. Die Seele stumpft ab und zeigt sich zu immer schlimmeren Grausamkeiten bereit. Hartherzigkeit, Geiz und Unbarmherzigkeit beherrschen die erkrankte Seele. Oder man verliert mit dem Blut den Überlebenswillen, weil mit dem letzten Tropfen auch die letzte Hoffnung dahinfloss.

Vieles in meinem Leben war nur eine Fassade. Die einen Menschen konnten sie mehr durchschauen, die anderen weniger. Alle sahen nur das, was ich ihnen zeigen wollte, doch so manches blieb fast allen verborgen. Und doch kannten sie mich. Nur zwei Menschen weihte ich in die tiefsten Geheimnisse meines Lebens ein. Trotz dieser Fassade habe ich meine Mitmenschen nicht belogen. Ich habe nur einige Wesenszüge in mir verborgen, die wesentlich zu meinem Charakter beitragen. Diese Züge waren oft sehr melancholisch und von tiefer Wehmut geprägt“. Nachdem der Kaiser hiermit geendet hatte, gab es einen mächtigen Schlag, der die ganze Stadt, sowie das Umland bis hin den Bergen, erbeben ließ und ein großer Sturm erhob sich. Es war als wäre die Ordnung aus den Fugen geraten. Der Wind kam von Osten und trug aus weiter Ferne den bedrohlichen Klang eines heranziehenden Heeres zur Stadt.

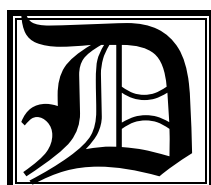
Hoffnungslos scheint alles, wenn man allein in seinem dunklen Zimmer sitzt und sich alles um einen drängt, die Dunkelheit und Angst. Man ist allein in der Finsternis und hadert mit dem Dämon, dessen Stimme unablässig auf einen eindringt. Alles scheint aussichtslos und verloren, die Seele fällt in einen Abgrund, ein schlimmeres Gefühl als alle irdischen Schmerzen. Man fühlt die Ewigkeit, die Endgültigkeit der Finsternis und Leere, die absolute, unabwendbare Hoffnungslosigkeit. Es gibt nichts mehr, kein Licht, nicht einmal die Hoffnung auf ein Licht. Nur die schwere und drückende Last der Schuld und der Sünden von der man immer weiter hinabgedrückt wird.

Und wenn man meint, dass alles verloren ist, erscheint oft noch ein kleines Licht. Man vermag es kaum zu sehen. Und doch muss man sich daran klammern!

Das Bewusstsein des Guten muss in uns erstarken. Wir müssen Kämpfer des Lichtes sein, Soldaten Gottes, die kämpfen in einer Welt, die immer dunkler wird und in der die Dämonen überhand nehmen. Wenn die Hoffnung noch so klein ist, so lohnt es sich dafür zu kämpfen. Denn wenn selbst wir den Mut verlieren, wer soll dann bestehen? Jeder

von uns hat zu jeder Zeit die Chance, sich für das Gute oder für das Schlechte zu entscheiden. Jeder von uns hat die Macht, die Welt ein Stück besser zu machen. Und sei es noch so wenig, es zählt. Diese Überzeugung gibt uns eine unsterbliche Hoffnung, die auch das schlimmste nicht auslöschen kann, wenn man sich nur für das Gute entscheidet. Denn: das Licht kam in die Welt und die Dunkelheit hat es nicht erfasst!

Die Zeit fließt fort, doch viel zu schnell. Alles ist im Wandel und ändert sich ständig, die Menschen kommen und sie gehen und ein Lebensabschnitt löst den vorherigen ab. Ich bleibe jedoch viel zu oft stehen und blicke zurück, mit schwerem Herzen und traurigem Gemüt. Es ist, als schreite alles fort, nur man selbst tritt auf der Stelle und alles andere zieht vorbei. Wendet man den Blick zu lange in die Vergangenheit, bleibt man zurück, denn die Zeit schreitet fort, ohne Rücksicht auf Verluste.



Die feindlichen Truppen begangen nun mit ihrem Sturm auf die Stadt. Der einzige Angriffspunkt war das große Tor, da die Stadt auf einem Berg lag und die Mauer wegen der steilen Felswände nicht attackiert werden konnte. Mit einem mächtigen Rammbock begann der Feind an das Tor zu hämmern.

Der Kaiser ging vom Palast herab, über die kristallinen Stufen auf den großen Platz, der trotz des Dunkels, nichts von seiner strahlenden, weißen Pracht verloren hatte. Kein Mensch war zu sehen, er hörte nur den Lärm des Kampfes vom Tor. Vom Platz lief er die Straße hinab zum großen Tor, denn er selbst wollte sehen, wie es um das Tor und die Stadt stand. Auf dem Torplatz hatten sich die Truppen der Stadt versammelt und bereiteten sich vor. Gerade als der Kaiser am Platz angekommen war, barst das Tor. Große Stücke vom Torbogen brachen herab und erschlugen Soldaten. Die Soldaten des Feindes drangen nun in die Stadt und fielen über die Armee des Reiches her. Der gesamte Platz war gerötet vom Blut der Toten und ihre Leichen häuften sich dort. Entsetzt wandte sich der Kaiser ab und lief zurück zum Palast. Dort angekommen befahl er, sofort den gesamten Palast abzuriegeln und auf den Angriff vorzubereiten. Nachdem der Befehl erteilt war, geriet der Palast in große Aufregung, da sich die Kunde herumgesprochen hatte, dass das Tor gefallen war.

Der Kaiser zog sich in seine Gemächer zurück und verbrachte dort einige Zeit. Dann ließ er einen Pater rufen, der ihm die Beichte abnahm. Danach verließ er seine Gemächer. Er lief den Korridor hinab und ging in den gotischen Saal. Dieser war nicht besonders weitläufig, aber sehr hoch. Viele der hohen Fenster waren bereits zerschlagen und von außerhalb hörte er Kriegslärm und Schreie. Es donnerte und ein Beben erfasste den ganzen Palast. Durch eine große zweiflügelige Tür verließ er den Saal wieder und rannte den Korridor entlang. Ängstliche und verwirrte Mitglieder des Hofstaats kamen ihm entgegen. Vollkommenes Chaos beherrschte den ganzen Palast. Der Kaiser stieg die großen Treppen hinauf, während erneut Beben die Stadt erfasstem.

Er kam in den größten Saal des Palastes, durch dessen große Fenster man den Himmel sehen konnte. Der Himmel war dunkel, da es schon spät Nachmittags war, doch durch die Wolken sah er einen einzigen hellen Stern leuchten. Nun wurde er gefasster und ging zurück in seine Gemächer. Dort ließ er den Meister der kaiserlichen Waffenkammer rufen. Dieser legte ihm seine silberne Rüstung an, die mit weißen Edelsteinen und Kristallen reich verziert war. So ging er wieder in die große Halle. Dort hatten sich nun schon viele vom Soldaten und Mitglieder der Regierung eingefunden. Nun kam der Kaiser in seiner silbernen Rüstung, den Insignien des Reiches und dem Schwert der Kaiser. Als er eintrat, wurde es im ganzen Saal still. Alle lauschten seinen Worten und er sprach: „All ihr Menschen des Westens, ihr Menschen des Reiches! Nun stehen wir an der Schwelle der Ewigkeit und der Vollendung!“ Während er sprach donnerte es gegen die großen Tore des Saals und der Palast erzitterte von den Schlägen. „Doch davon lassen wir uns nicht abschrecken! Kämpfen wir bis zuletzt, denn besser wir sterben Seite an Seite für die Wahrheit und die Gerechtigkeit, als dass wir uns in Lüge und Verrat dem Feind unterwerfen! Lasst uns ein unzertrennliches Band sein, eine letzte Armee des Lichtes, die kämpft, für das Gute, die Wahrheit und das Licht in der Welt! Kämpft bis zum Ende!“ Nach diesen Worten brachen die Tore. Der Feind strömte in Scharen herein. Ermutigt durch die Worte des Kaisers leisteten die Verteidiger erbitterten Widerstand. Schon bald lagen überall Leichen und der Marmorboden der Halle war rutschig vom vielen Blut. Der Feind errang immer mehr die Oberhand, doch die Soldaten des Kaisers kämpften Heldenhaft und schlachteten viele der Angreifer nieder, sodass sich die Leichenberge häuften und überall Körperteile herumlagen. Der Saal dröhnte vom Kampflärm und den Schreien der Sterbenden. Nach einiger Zeit waren nur noch der Kaiser und einige Vertraute übrig. Sie scharrten sich um den Thron und verteidigten ihr Leben. Der zweite, abgefallene Erzkanzler drängte sich durch die feindlichen Truppen und stellte sich auf die Seite des Kaisers. Im letzten Moment erkannte er, dass er falsch gehandelt hatte und wandte sich zum Guten und zur Wahrheit. Nun standen der Kaiser und die beiden Erzkanzler allein. Sie waren auf die Stufen, die zum kaiserlichen Thron hinaufführen, gedrängt worden. Bis zuletzt kämpften sie.

Der Papst war geflohen. Dies bemerkte der Feind jedoch erst, als er den gesamten Palast durchsucht hatte. Ein weiteres Beben erfasste die Welt, dass sie in ihren Grundfesten erschüttert wurde. Die Gewalten der Natur wurden entfesselt und die Erde brach auf und gab ihre Toten heraus. Der schon siegestrunkene Feind wurde in seinem Feiern gestört, denn nun war das Ende gekommen. Die Welt verging, sowie alles in ihr. Es löste sich alles in seine Bestandteile auf und nichts blieb was der Mensch geschaffen hatte. Nur der Geist und die Seele des Menschen, blieben vor Gott bestehen, nur sie allein wurden gerichtet, denn alles irdische muss vergehen. Das Irdische dient nur dazu uns zum Himmelreich zu führen, oder auch in die Unterwelt. Es ist eine Prüfung, nichts weiter. Denn selbst wenn man in dieser Welt

vermeintlich unterlegen ist, hat man womöglich das ewige Heil bei Gott.

Vom Geist ergriffen schafften es der Kaiser und die Erzkanzler sich bis zum großen Platz ins Freie durch zu kämpfen. Die Stadt brannte, alle waren erschlagen und nun wurde auch der Kaiser von einem tödlichen Schlag getroffen. Während er zu Boden sank, erblickte er im Westen ein Licht, das den finsternen Himmel erhellte. Dies war das letzte was seine Augen auf dieser Welt erblickten. Danach lag er leblos am Boden, auf dem Platz vor dem Palast und die Feinde machten sich über seinen Leichnam her.



So war das Ende eines großen Reiches gekommen. Ein Licht der Hoffnung war am Horizont und der Abendstern leuchtete, als der Kaiser starb.
So ging es zu Ende.

„Das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Dunkelheit mehr als das Licht, denn ihre Taten waren böse.“ – Joh 3,19